1f 48
Comp. 8x
1f 56x

K 31

~~I 4404~~

~~S. gam. 394~~

~~Krampiz~~

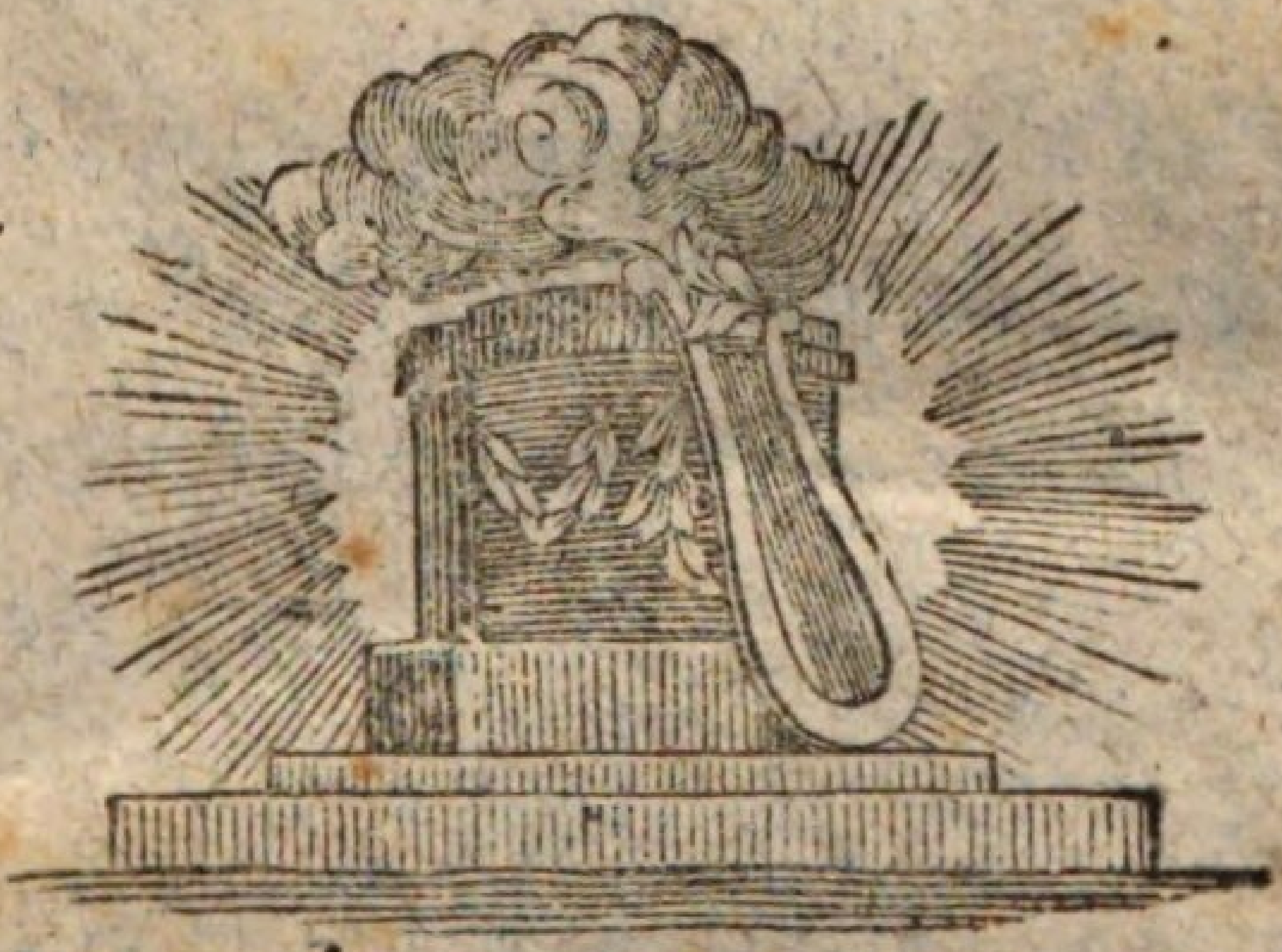
La(b)216

Krampitz

Gedichte

von

Friedrich Wilhelm Krampitz.



Danzig, 1815.

Gedruckt bei Carl Heinrich Eduard Müller.

Bibliothek der Phil... Passau
KB: STUDIEN BIBLIOTHEK PASSAU
I 4 K 31

K.

I a K 31

133313808

Staatliche
Bibliothek
Passau

An meine Leser.

Ich sah der Zukunft trauervoll entgegen,
Verödet war für mich die finstre Welt,
Die Hoffnung selbst entschwand von meinen Wegen,
Die sonst des Dulders Labyrinth erhellt;
Gepeinigt von des Unglücks harten Schlägen,
Und ganz des Schicksals Launen bloß gestellt,
Schien nichts von meinen ew'gen Sklavenketten
Als nur die Hand des Todes mich zu retten.

Da stieg herab, mild lächelnd wie Irene,
Vom Himmel eine sanfte Huldgestalt;
Sie schildern nicht des Sängers schwachen Töne,
Sie ward von keinen Künstler je gemahlt;
Es nannte Muse sich die himmlisch Schöne,
Leicht vom ambrosischen Gewand umwallt,
Sie stillte durch Gesang der Seele Qualen,
Verjüngt sah ich der Hoffnung Sonne strahlen.

Ach, des Geschickes Bürde mir zu theilen,
Stieg sie zu selten vom Olymp herab,
Denn lange darf die Göttin hier nicht weilen,
Die mir zum Trost die Huld des Himmels gab;
Doch reicht, muß sie zum Göttersitze eilen,
Sie freundlich mir der Hoffnung Zauberstab,
Mit der Verheißung, daß herab zur Erde
Die Himmlische bald wiederkehren werde.

Von heiligen Gefühlen tief durchdrungen
Ward stets die Brust am duftenden Altar
Der hohen Göttin; was sie mir gesungen,
Ich bring' es Euch, o theure Leser, dar;
Wohl mir, wenn Euren Beifall ich errungen,
Der meines Strebens höchstes Ziel stets war,
Mir wird der schönste Preis für diese Lieder,
Blickt Ihr auf sie mit Wohlgefallen nieder.

Inhalt.

Seite.

Erinnerung der Vergangenheit und Trauer über die Gegenwart. Elegie, auf einer Anhöhe gesungen. . . 1

An die Muse. 5

An den Schlummer. 7

Röschen. Eine Romanze. 9

Mein Lieblingsaufenthalt. 13

An ***. Den ersten Mai. 14

Am Geburtsfeste Sr. Majestät des Königs Friedrich Wilhelm III. Den 3. August 1814. 17

Bei der Abreise der Gebrüder St. als freiwillige Jäger. . 19

An Demoiselle ***, als ich ein Angedenken von ihr empfing. 21

Am Grabe meiner Freundin E. C. L. Gestorben 1808. . 23

In den Ruinen einer alten Kirche, an einem Kirchhofe gelegen. 25

Erinnerung. 31

Der Friede und der Krieg. 33

Benno und Adelheid. Eine Romanze. 36

Das Lob der Künste. 40

Cleobis und Biton. Ballade. 43

Die Mutter bei der Leiche ihres Kindes. 45

Die Freude und die Ruhe. 47

Verführung. 49

Am Sterbetage einer Edeln. 50

Seite.

Vor der Abreise eines Freundes 52

An meine Ruhestätte. 53

Der Traum. 55

An meinen Bruder Ferdinand. 57

An die Sonne. 59

Empfindungen im Mai. 61

Mailied. 63

Klage und Selbstberuhigung. 65

Der Gärtnerin Abschied von ihrem Garten, der im Kriege 1813 zerstört wurde. 67

Die Hamadryade und der Krieger. 69

Die Alles Belebende. 71

Gemälde in der Frühe. 73

Die Tänzerin. 75

Die Monate. 77

Hoffnung und Erinnerung. 80

Der Wandrer und die Quelle. 81

Der Werth und das wahre Glück des Weisen. . . . 83

Wunsch eines Jünglings bei der Uebersicht einer Abendlandschaft. 84

Die Kindheit. 86

Die Herbstlandschaft am Abend. 88

Hoffnung. 90

Der Landmann im Frühling. 92

Bei einem Gewitter. 95

Der müde Pilger. 96

Lied eines Landmanns beim Anfange des Winters. . . 97

Frühlingslied. 101

Klage. 102

Klage über das Schicksal. 104

Die Genien im Leben. 107

Seite.

Auf einem Kampfplatze. 109
B** an ihren Gatten. 111
Der arme Knabe. 113
Emma, nach ihres Geliebten Abreise zur Armee. . . 115
Elysiums Bewohner. 119
An die Einsamkeit. 120
Lied, gesungen nach einer fünf Monate langen Trennung von meinen Freunden, während der Blokade 1813. . 121
Am Reformationsfeste. 123
Der Hirt in der Geburtsnacht Christi. 125
Am Gründonnerstage. 127
Die Zeit. 129
Freundschaft. 130
An die Zufriedenheit. 132
Der heimkehrende Fremdling nach dem Kriege. . . . 134
Gefühle während der Abwesenheit von meiner Vaterstadt 1813. 136
Hoffnung. 138
Räthsel. 140
Leander an Daphne, bei Ueberreichung einiger Blumen an ihrem Wiegenfeste. 141
Die Liebende. 143
Die Rosenknospe. 144
Don Fernando und Amanda. 145
Das Glück. 147
Verläumdung, Neid, Schadenfreude und Eigendünkel. . 148
Heuchelei. 149
Reue. 150
Das Unerschöpfliche. 150
Mitleid. 151
Mutterliebe. 152

Seite.

An die Tugend. 153

Bei der Nachricht von der Einnahme von Paris. . . . 154

Nach der Abreise der freiwilligen Jäger. 157

Am Huldigungsfeste. 159

Namen der Pränumeranten
und
Subskribenten.

Herr Abegg, Geheimer Commerzien-Rath, Kaiserl. Ruß. Consul und Ritter. (In Elbing.)
-- Almonde.
Se. Exzellenz, der Ober-Präsident der Regierungen von Ostpreußen und Litthauen, Landhofmeister des Königreichs Preußen, Herr v. Auerswald. 6 Exempl.
Herr Ancke.
-- Bachdach.
-- Baum.
-- Becker.
-- Berendt, Doctor der Medizin.
-- Th. Behrendt, Kaufmann.
-- A. F. Blech, Diakonus zu St. Marien und Professor der Geschichte am Gymnasium.
-- Blum, Doctor der Medizin.
-- Blumhoff, Lieutenant.
-- Böckel, Doctor der Philosophie und Diakonus zu St. Johann.
-- v. Bonin, Obrist und Commandant.
-- Breysig, Professor und Direktor der Kunstschule.
-- H. W. Broschki.
-- Broschki.
-- Brückner.
-- Bulke, Kaufmann.

Herr Busenitz.
-- J. M. Collins.
-- Denso.
-- G. B. Döbler.
-- Graf v. Dohna. (In Königsberg.) 6 Exempl.
-- v. Dühren.
-- D. Eggert.
-- Feige, Conditor. (In Königsberg.)
-- Fischer, Accise-Inspektor.
Frau Commerzienräthin v. Frantzius.
Herr J. G. v. Frantzius, Stadtrath.
-- T. C. v. Frantzius.
-- J. W. Gerlach.
-- Gesemer. (In Alt-Stettin.)
-- Gibson.
-- Gnuschke.
-- Götz, Doctor der Medizin.
-- Götz, Kaufmann.
Madame Golly. (In Warschau.)
-- Grentzenberger.
Herr Haas, Kaufmann.
-- Helfrecht, Lehrer an der St. Johannis-Schule.
Madame Hirschfeld.
Herr Hömke, Kaufmann.
Madame Höster, Prediger-Wittwe.
Herr L. Hundt, Negoziant.
-- Jäger, Kaufmann.
-- J. Jantzen.
-- J. Jantzen.
Demoiselle Illing.
Herr John, Salz-Inspektor und Haupt-Salz-Cassen-Rend.
-- Josti.
Madame v. K**.
-- Kauffmann.
Herr Kleefeld, Doctor der Medizin.
-- Köhne.
Madame Konopacki, geb. Pohl.
Herr E. Krieger.
-- M. Krüger.
-- C. G. Krüger.
-- Kosowski.

Herr Kossakowsky.
-- v. Kotzebue, Ruß. Kaiserl. Etats-Rath und General-Consul. (In Königsberg.)
-- Kuffs, Polizei-Assessor.
-- J. C. Lau.
-- A. Laurentin.
-- Lemke, Kaufmann.
-- Lengnich.
-- Lesse, Commerzien- und Admiralitäts-Rath.
-- Linde, Prediger bei der heil. Geist-Kirche.
-- Lókaß.
-- Lóschin, Cand. der Theol.
-- MacLean, Commerzien- und Admiralitäts-Rath.
Se. Excellenz der Herr Generallieutenant v. Massenbach, Gouverneur von Danzig. 6 Exempl.
Herr Marquardt, Kaufmann.
-- Mathy, Doctor der Medizin. 5 Exempl.
-- A. F. Mathy.
-- Mechow, Provinzial- Salz- und See-Handlungs-Dir.
-- Meinecke, Professor.
-- H. Momber, Prediger.
-- A. Momber.
-- B. Momber.
-- Muhl, Senator.
-- Neumann, Ober-Lootsen-Kommandeur.
-- J. v. Niessen.
-- Oehlschläger, Hafen- und Bau-Inspector.
-- Oehlschläger, Cand. der Theol.
-- Pingel.
Madame Pohl, geb. Brun.
Herr Rebiger.
Demoiselle J. R***.
Herr Schäpe.
-- Scheller, Land- und Stadtgerichts-Director.
-- Schiller, Landbaumeister. (In Stargardt.)
-- Schmidt, Stadt-Secretair.
-- J. A. Schmidt.
Demoiselle Schumann.
Herr Seidel, Doctor der Philosophie.
-- Simpson.
Frau Criminal-Räthin Skerle.

Herr Sönke.
-- Soermanns, Senator.
-- Stattmiller.
-- Täubert. 2 Ex.
Demoiselle W. T**.
Herr Tennstädt.
-- B. Tiessen.
-- J. Tiessen.
-- Trauschke, Justiz-Commissarius.
-- Treuge, Commerzien- und Admiralitäts-Rath.
Zwei Ungenannte.
Herr Baron v. Vegesack, Polizei-Präsident und Ritter.
-- Wagner.
-- v. Weickhmann, Königl. Preuß. Geheimer Kriegsrath.
-- J. W. v. Weickhmann.
-- Weickhmann, Cand. der Theol.
-- Weiß, Commissionsrath.
-- Wilde, Doctor der Philosophie und Conrector an der Marienschule.
-- Zernecke.
-- Zimdar, Negoziant.
-- J. Zoan.

Erinnerung der Vergangenheit
und
Trauer über die Gegenwart.

Elegie,
auf einer Anhöhe gesungen.

Heiter, wie ein schöner Maitag, schwanden
Einst die Stunden meiner Jugendzeit,
Genien der zarten Unschuld wanden
Mir den ersten Kranz der Fröhlichkeit;
Damals schien im stillen Blumenthale,
Unter der Gespielen frohen Reihn,
Mir Natur der Freude Tempelhalle,
Ewig dauernd jede Lust zu seyn.

Von der fernen Zukunft goldnen Tagen
Träumte meine Phantasie so gern,
Hörte nicht des Zweifels bange Fragen,
Folgte sorglos nur der Hoffnung Stern.
Ach! zu schnell floh jene Zeit vorüber,
Meines Wahnes holder Zauberschein
Hüllte sich allmälig immer trüber
In der Täuschung dichten Nebel ein!

Ueberall umringt von Dorngewinden,
Wand sich plötzlich meine Lebensbahn
An des Unglücks jähen Felsengründen,
Wo vergebens ich auf Rettung sann.
Alles, was in Hoffnung mich erfreute,
Wurde in der Zukunft ein Phantom;
Rosen, die mir Muttersorgfalt streute,
Riß hinab des Wechsels rascher Strom.

Grausenvoller Tag, an dem auf immer
Mir durch des Geschickes Riesenhand
Mit des Sonnenlichtes goldnem Schimmer
Auch hienieden jede Hoffnung schwand.
Jammervoller war nie eine Stunde,
Härter nie des Schicksals Richterspruch;
Tief und ewig blutend ist die Wunde,
Die es dem noch zarten Herzen schlug.

Diese einst so schöne Erde gleichet
Einem Kerker nun voll ew'ger Nacht.
Dessen Ausgang mir der Tod nur zeiget,
Den ein hartes Misgeschick bewacht,
Wo im Dunkel namenloser Leiden
Nie der Hoffnung Engel tröstend weilt,
Und der Jugend unschuldsvolle Freuden,
Nie das Herz mit euch, ihr Brüder, theilt.

O des Wechsels hier auf dieser Höhe,
Wo ich nun, in Dunkelheit gehüllt,
Traurig in die Zukunft blickend stehe,
Hier, wo Niemand meine Thränen stillt,

Ueberströmte einst mein Herz von Wonne
Bei dem süßen Anschau'n der Natur,
Wähnt' ich mich im Glanz der Abendsonne
Glücklicher, als jede Kreatur.

Hochgefühl mir zu verleihn vermochte
Nur der Gottesschöpfung hohe Pracht,
Und ein höh'res Leben ahnend, pochte
Froh mein Herz in sternenvoller Nacht.
Frohsinn strahlte mir die Morgenröthe
Lächelnd beim Erwachen in die Brust;
Wenn der Abend Kühlung niederwehte,
Stärkte Ruhe mich zu neuer Lust.

Holde Gegend, die mir im Entzücken
Ihres Anblicks einem Eden glich,
Deine lächelnden Gefilde schmücken
Ach! auf immer sich umsonst für mich;
Wenn im buntgestickten Blumenkleide
Dir der jugendliche Frühling lacht,
Nah' ich armer Dulder dir, und scheide
Wehmuthsvoll gehüllt in ew'ge Nacht.

Du, von Büschen grün umkränzte Quelle,
Neben der ich oftmals Blumen brach,
Murmelst schmerzlich nun in meiner Seele
Die Erinn'rung seel'ger Stunden wach.
Schatt'ger Hain, wo ich bei den Gesängen
Deiner Chöre mich des Seyns gefreut,
Unter deinen dichtbelaubten Gängen
Find' ich nicht mehr jene Heiterkeit.

O! erleichtert meinen Schmerz ihr Zähren,
Hin ist jener Traum der Rosenzeit;
Langsam schleicht mein Leben in dem leeren
Düstern Raum der Welt, durch nichts erfreut.
Immer näher krümmen meine Pfade
Sich den Tiefen der Verzweiflung zu,
Bis an Lethe's friedliche Gestade
Suche ich vielleicht vergebens Ruh!

Du, der nicht der Duldung Höh' erklimmte,
Dem hier von der Wiege bis zum Sarg
Das Geschick ein beßres Loos bestimmte,
Dem sich nicht das Mitgefühl verbarg,
Laß um mich des Mitleids Blumen sprießen,
Und an deiner liebevollen Hand
Meines Daseyns Dornenpfad beschließen,
Sey Gefährte mir durchs Pilgerland!

Ach! des Lebens Blüthenkranz zerstöret
Früh ein Gifthauch der Vergänglichkeit.
Ewig dauernden Genuß gewähret
Nur die Heimath der Unsterblichkeit,
Wo nicht mehr der bleiche Kummer trauert,
Nicht die Duldung bang' die Hände ringt,
Wo kein schadenfroher Dämon lauert,
Wo die Krone der Vollendung winkt!

An die Muse.

Muse, wenn die goldnen Saiten
Deine Hand berührt,
Melodien um mich gleiten,
Die dein Hauch entführt;

Dann vergeß' ich jede Plage,
Und dein Zauber nimmt
Mir den Schmerz, zur sanften Klage
Wird die Brust gestimmt.

Wie von Götterkraft bemeistert,
Die den Fels belebt,
Werd' ich vom Gesang' begeistert,
Welcher dir entschwebt.

Oft, wenn in der Seele Wunden
Niemand Lind'rung gießt,
Und, von Dornen dicht umwunden,
Oed' mein Daseyn ist,

Trittst du, freundliche Kamöne,
Mitleidsvoll hervor,
Und auf deine Silbertöne
Lauschet dann mein Ohr.

Wenn ich heim zu gehn mich sehne
Hin zum Lichtgefild',
Trocknest du die Wehmuthsthräne
Die dem Aug' entquillt.

Du führst mich auf Blumendecken,
Und beim Sternenschein
Nach der Liebe Rosenhecken,
Und zum stillen Hain.

O bei deinem Saitenspiele
Heben meine Brust
Nie gekannte Vorgefühle
Einer höhern Lust.

Auf des Geistes kühnen Schwingen
Läßt du mich empor
Bis zum Sternenhimmel dringen
In der Engel Chor.

O Gefährtin, oft noch zeige
Dich der Phantasie!
Traute Muse, nimmer schweige
Deine Melodie!

An den Schlummer.

O lieblicher Schlummer!
Mit tröstendem Blick
Verscheuchst du den Kummer,
Das trübe Geschick.

Die quälenden Sorgen
Entschwinden um mich,
Gestärkt ist am Morgen
Der Dulder durch dich.

Wenn brennende Schwüle
Den Pilger bedrückt,
Führst du ihn zur Kühle,
Wo Ruh' ihn erquickt.

An schattigen Bäumen,
Auf buntem Gefild'
Umschwebst du mit Träumen
Die Liebenden mild.

Wenn finster und schaurig
Das Schicksal sich zeigt,
Der Genius traurig
Cypressen uns reicht,

Die Rose der Jugend
Hinwelkend erbleicht,
Und weinend die Tugend
Zum Schattenland weicht,

O Schlummer! dann tränke
Betäubend das Herz,
Im Lethe versenke
Den nagenden Schmerz.

Bekränze, wenn feindlich
Verhängnisse drohn,
Die Schläfe uns freundlich
Mit heiligem Mohn.

Röschen.

Eine Romanze.

Röschen saß vor ihrer Hütte,
Die an einem Silberbach,
In des Blumenthales Mitte,
So romantisch einsam lag,
Wo sie einst an Damons Seite
Unbelauscht im Schatten saß,
Sich des Minneglücks erfreute,
Jeden Erdentand vergaß.

Nun rief sie mit bleichen Wangen
Und mit zähren vollem Blick:
„Ach! umsonst ist mein Verlangen,
Damon kehrt nicht mehr zurück!
Warum muß der Mai des Lebens
Ewig freudenleer mir seyn?
Schicksal! dich fleh' ich vergebens,
Mich vom Leben zu befrei'n!"

„Schön war einst für mich die Erde
An des treuen Damons Hand;
Schön, wenn früh vor seiner Heerde
Er bei jenem Berg verschwand;

Und dann auf dem steilen Wege
Spät zur stillen Hütte ging,
Wo ich denn auf diesem Stege
Ihn so wonnevoll empfing."

„Traulich saßen wir beleuchtet
Von des Mondes Silberlicht,
Wenn, vom Abendthau befeuchtet,
Frischer sich die Rose wiegt.
So entflohen jene Tage
In der Hoffnung Zauberschein,
Blüthenreich und ohne Plage
Schien die Zukunft mir zu seyn."

„Jüngst noch schritt er unbefangen,
Blühend, schön und jugendlich,
Und nur kürzlich noch umschlangen
Liebend seine Arme mich.
Ach! vom Schicksal hergesendet,
Neidend unser seel'ges Loos,
Riß der Tod, der alles endet,
Ihn vom süßen Daseyn los.

„Alles endet? — warum trafen
Seine Pfeile nicht mein Herz?
Bin ich Arme nur geschaffen,
Hier zu dulden ew'gen Schmerz?
Süßer Tod! o komm' und eile,
Sanfter Himmelsgenius!
Daß ich bald bei ihm verweile
In der Seeligkeit Genuß!"

So sprach sie mit Händeringen,
Sitzend auf der Veilchenflur,
Als die Nacht mit braunen Schwingen
Rings verhüllte die Natur,
Und der holde Schlaf bekränzte
Bald ihr Haupt mit heil'gem Mohn,
Und aus ihren Zügen glänzte
Die Verklärung diesseits schon.

Bei der Nacht erhabner Stille
Lag sie schon im Grase todt!
Die erblichne Engelhülle
Fand man hier beim Morgenroth.
Dort erhebt am Rosenstrauche,
Von Vergißmeinnicht umblüht,
Sich ihr Grab, im Frühlingshauche
Tönt nun Philomelens Lied.

Reitzend blüht der Jungfrau Wange,
Himmlisch glänzt ihr Augenpaar,
Wenn die Ros' beim Hochzeitsklange
Lieblich spielt im blonden Haar;
Ach! die Braut, die schöne, schwindet
Oft schon vor dem Hochzeitsglanz,
Denn ein zürnend Schicksal windet
Früh ihr den Cypressenkranz.

Grabschrift.

Kaum entfaltet, gleich der zarten Blume,
Welktest du im Lenze, ach! so früh
Nach der Liebe ew'gem Heiligthume,
In das Land der Sphärenharmonie;
Heimwärts eilend, ließest du den Schleier,
Nur aus Staub geformt, im Strom der Zeit,
Freust als Engel dich der Seel'gen Feier
In den Hallen der Unsterblichkeit!

Mein Lieblingsaufenthalt.

Hier, wo unter des Busches blüthengeflochtener Wölbung
Neben der schönen Najade ein Quell der Urne entsprudelt,
Der, zum Strom sich vergrößernd, durch hohes Schilfrohr dahin rauscht,
Und am Abhang des Felsens sich schäumend ins Thal hinab stürzt,
Weilt so gerne der Wandrer, gehüllt in Dunkel des Schattens,
Labend den Gaumen am Wasser der Kühlung hauchenden Quelle,
Wenn er bebendes Fußes die schaurige Höhe erklimmt hat;
Denn es krümmet durch zackige Felsen der Pfad sich aufwärts.
Ruhe, die holde, sie winkt einladend dem schwankenden Pilger
Zum willkommenen Lager, bereitet aus Blumen und Kräutern.
Hier überschaut er die Gegend, die rings mit reitzender Schöne
Schmückte die schaffende Hand der Natur, der ewigen Mutter.
Hohe Empfindungen regen sich dort in dem Busen des Edlen,
Und es ruft der begeisterte Jüngling mit thränendem Auge:
„Laß, o Geliebte! uns hier für immer Hütten nun bauen,
Ungestört unsre Tage der seeligen Liebe zu weihen,
Bis einst spätes Alter, gekrönt mit froher Erinn'rung,
Fern von den goldenen Träumen der Jugend uns Beide beschleichet."

An ***

Den ersten Mai.

Schon ist da der schöne Mai,
Laß hinaus uns eilen,
Mit einander sorgenfrei
In dem Thal verweilen,

Oder in dem dunkeln Hain
Unter Eichen sitzen,
Die vor schwülem Sonnenschein
Uns am Mittag schützen.

Wo beim Nachtigallgesang
Wir Gedanken tauschen,
Und vereint den leisen Gang
Der Natur belauschen.

Schöner ist es auf der Flur
Als im Prachtgebäude,
In dem Tempel der Natur
Weilt nur wahre Freude.

Sieh, der Blumen Königin
Lockt voll Huld und Milde

Uns zum bunten Gärtchen hin,
Hin zum Duftgefilde.

Dort entzücket unser Ohr,
An des Baches Krümmen,
Laut der Lerchen Jubelchor,
Die im Aether schwimmen.

Froh gehn wir zur Laube hin,
Sinkt der Abend nieder,
Dort erheitern unsern Sinn
Schiller's hohe Lieder.

Es erheben unsern Geist
Klopstock's Lobgesänge,
Und Urania entreißt
Uns der Lebensenge.

Freundschaft, Frohsinn und ein Buch
Beim frugalen Mahle,
Sind für unser Herz genug
Draußen in dem Thale.

Giebt es eine höh're Lust,
Als an des getreuen,
Liebevollen Freundes Brust
Der Natur sich freuen.

Ja, bei dir sind doppelt süß
Mir der Welt Genüsse,
In der Schöpfung Paradies,
Das ich einsam misse.

Darum laß den schönen Mai
Uns vereint begrüßen,
Und des Daseyns sorgenfrei
Nun im Lenz genießen.

Am

Geburtsfeste
Sr. Majestät des Königs
Friedrich Wilhelms III.

Den 3. August 1814.

Sey mir gegrüßt, o festlichster der Tage,
Der mit des Friedens heiterm Blick erscheint!
Es schweiget nun des Elends bange Klage,
Geendet ist der Kampf, versöhnt der Feind;
Es sey vergessen jede Trauerscene,
Gerührt vom allgemeinen Jubel, schwimmt
Das Auge in der Freude schönen Thräne,
Zur Fröhlichkeit ist jede Brust gestimmt.
Wir bringen heut', von Rührung tief durchdrungen,
Dir, theurer Herrscher, der durch Tapferkeit
Und Heldenmuth den Oehlzweig uns errungen,
Vereint das Opfer heißer Dankbarkeit.
O edelster der Könige! erblicke
Dies Fest, durch Dich so wonnereich und schön,
Noch oft zu Deiner Unterthanen Glücke,
Die heut' den Himmel um Dein Wohlseyn flehn.
Heil Dir, der einzig sich der Tugend weihte,
Den des Verdienstes hohe Würde ziert,

Der ganz vom Despotismus uns befreite,
Und der als Landesvater stets regiert.
O schöner Augenblick, da Du geboren,
Da einstens Dich die liebevolle Hand
Der Gottheit, zum Beglücker uns erkoren,
Der Himmel Dich als Friedensfürst gesandt!
Denn wo jüngst ohne Mitleid und Erbarmen,
Des Krieges Furie alles niedertrat,
Da blüht durch Dich der Friede, es umarmen
Versöhnte liebend sich auf jeden Pfad;
Und mit dem Stab' vertauscht der junge Hirte
Das blut'ge Schwerdt, eilt froh zum muntern Tanz,
Zur Schäf'rin, deren lockigt Haar die Myrthe
Jungfräulich schmückt, sie naht im Hochzeitsglanz.
Und Mädchen, Jünglinge und Greise wallen,
Durch dich, o holder Friede! hoch erfreut,
Zu deinen reich bekränzten Tempelhallen,
Und singen frohe Hymnen, dir geweiht;
An deinen prangenden Altären stehet
Dir opfernd nun die wonnetrunkne Schaar,
Die mit dem Hochgefühl der Andacht flehet:
O Friede, weile bei uns immerdar!

Bei der Abreise der Gebrüder St. als freiwillige Jäger.

Die Stunde schlägt, wo wir uns trennen müssen,
Zum Heldenkampf ruft Euch die Pflicht,
Getrennt von Bergen, Wäldern und von Flüssen,
Sehn wir sobald uns nicht.

Dort, wo der Deutschen Siegerfahnen wehen,
Am alten, schön bekränzten Rhein,
Wollt muthig Ihr dem Feind' entgegen gehen,
Dem großen Kampf Euch weihn.

So zieht vereint dahin zum heil'gen Kriege,
Wo Ihr den Lorbeer Euch erringt,
Gekrönt sey jede Heldenthat vom Siege,
Wo Eure Waffe blinkt.

Zwar ziehet Ihr zum fernen Frankenlande,
Zum tosenden Gewühl der Schlacht,
Doch nimmer trennt der Freundschaft ew'ge Bande
Des strengen Schicksals Macht.

Lebt wohl, ihr theuren vielgeliebten Freunde,
Erringt des höchsten Ruhmes Glück,

Und kehret bald von dem besiegten Feinde
Ins Vaterland zurück.

Einst schwebt der fröhlichste der Tage nieder,
Wenn Ihr zur stillen Heimath geht,
Wir sehen froh im trauten Kreis' uns wieder,
Wenn rings die Palme weht.

An Demoiselle ***

als ich ein Angedenken von ihr empfing.

Der Gaben köstlichste erfreuet
Den Freund nicht, wenn sie nicht ein Herz
Voll treuer Freundschaft für ihn weihet,
In dem, gerührt von seinem Schmerz,
Das sanfte Mitgefühl sich regt,
So fühlend, wie das Deine schlägt.

Ja, als das Theuerste bewahre
Ich, Freundin, was Du mir geweiht,
Ich stehe sinnend an des Danks Altare,
Kein Opfer beut der Dankbarkeit
Sich als vergeltend dar, nur bringt
Der Freund, was seine Muse singt.

Nie werd' ich unter den Cypressen,
Durch die mich mein Verhängniß führt,
Den schönen Augenblick vergessen,
Da ich, o Freundin, tief gerührt
Empfing, was Deine zarte Hand
Zum Freundschafts-Denkmal mir erfand.

Wenn mir in schwarz umwölkten Stunden
Ein Dämon jede Freude nimmt,

Den Pfad, mit Dornen dicht umwunden,
Mühvoll zu wandeln mir bestimmt,
Halb schmerzt mich's dann, mir ist bewußt,
Es fühlt mit mir der Freundin Brust.

Wenn uns von des Geschickes Stürmen
Des Daseyns schönste Blüthe bricht,
Sich Felsen zwischen Freunde thürmen,
Und Hoffnung keinen Trost verspricht,
Wenn Trennung uns den Weg verschließt,
Auf dem der Freundschaft Blümchen sprießt:

Dann mahlt die Scenen goldner Zeiten
Erinn'rung vor dem Geist; sie führt
Uns hin, wo wir des Seyns uns freuten,
Wenn einsam unsre Hand berührt,
Was Freundschaft in entflohner Zeit
Zum Angedenken uns geweiht.

So soll, was Deine Hand mir weihte,
Mir stets ein heil'ges Denkmal seyn;
Und weilt Dein Blick auf dem, was heute
Ich sang, o! dann gedenk auch mein,
Wenn nach der Heimath schönerm Land
Dein Freund schon längst hinüber schwand.

Am Grabe meiner Freundin E. C. L.

Gestorben 1808.

Oft gedenk' ich der bekränzten Stunden,
Da ich, o Verklärte! noch durch dich
Ganz der Freundschaft Seeligkeit empfunden,
Mir die Zeit geflügelt oft verstrich;
Wenn wir, bald gestimmt zu Scherz und Lachen,
Bald zum Ernst, vom Heil der Tugend sprachen,
Oder spät im trauten Kreis' du saß'st
Und die Schriften edler Deutschen las'st.

Unvergeßliche! Wer glich hienieden
Dir an immergleichem Edelmuth?
Unschuld schützte deinen Seelenfrieden,
Sie war deines Herzens höchstes Gut.
Und du milderteſt im wunden Herzen
Durch dein zartes Mitgefühl die Schmerzen,
Dem das Schicksal auf dem Lebenspfad
Grausam jede Blüthe niedertrat,

Tröstetest, wo hoffnungslos die Duldung
Unter traurigen Cypressen schritt,
Decktest gern die Fehler der Verschuldung,
Weintest fühlend wenn die Unschuld litt.

Kalt umschließt das Grab nun deine Glieder,
Ach! dein blaßer Mund ertönt nie wieder,
Der so oft mir süßen Trost zusprach,
Wenn das Daseyn öde vor mir lag.

Einem Himmelsbothen gleich, verweiltest
Du bei uns nicht lange; viel zu schön
Für dies unvollkommne Leben, eiltest
Du, wie Psyche, zu den Sternenhöh'n.
O, umschweb' als Schutzgeist mich im Leiden!
Wenn Geduld und Hoffnung von mir scheiden,
Führ' mich durch das Labyrinth der Welt,
Bis der Vorhang meines Daseyns fällt!

Theil' die Kraft mir mit, gleich dir zu handeln,
Wenn sich auch mein Pfad durch Dornen krümmt,
Mit Gelassenheit den Weg zu wandeln,
Den ein strenges Schicksal mir bestimmt;
Warne, wenn ich sorglos in der Nähe
Eines nächtlich schwarzen Abgrunds gehe;
Wenn die Abschiedsstunde schlägt, dann reich'
Bald als Engel mir den Palmenzweig.

Früh versank in Staub die zarte Hülle;
So muß hier das Schöne schnell vergehn!
Alles schweigt, der Gräber Todesstille
Störet nur des Westhauchs leises Wehn;
Unter diesen Trauerbirken sitzet,
Weinend auf den Aschenkrug gestützet,
Freundschaft in der Abenddämmerung,
Trüb umwölkt von der Erinnerung.

In den Ruinen einer alten Kirche
an einem Kirchhofe gelegen.

Wehmuthsvoll steh' hier ich in der Mitte
Von Ruinen hoher Tempelpracht;
Längst versank sie unterm Riesentritte
Der Zerstörung, die, mit roher Macht
Auf dem Erdball waltend, stets vernichtet
Was der weisen Väter Hand gebaut,
Meisterwerke, die die Kunst errichtet,
Die der Enkel voll Bewundrung schaut.

So stand einstens diese Tempelhalle,
Fest gestützt auf Säulen, prangend da,
Gleich Olymps erhab'nem Marmorsaale,
Den allein das Aug' der Götter sah.
Doch den Ort, wo heil'ge Andacht wohnte,
Wandelte der Krieg in Trümmer um;
Krieg, der Peiniger der Menschheit, schonte
Hier selbst nicht Jehovens Heiligthum.

Hier, wo in dem schwanigten Gewande
Jungfräulicher Keuschheit sich das Herz
Vorbereitete zum Engelstande,
Wo die Unschuld, blickend himmelwärts,

Am Altar des Unsichtbaren kniete,
Seine Nähe wunderbar empfand,
Und dem nie entheiligten Gemüthe
Jeder Druck des Irdischen entschwand;

Hier zerbrach der Krieg des Glaubens Palmen,
Ach! um die die fromme Tugend rang;
Nun ertönen nicht mehr jene Psalmen,
Die der Mund zum Lob des Ew'gen sang;
Keinen Sinn für Recht und Schönheit hegend,
Bei dem Flehn des lautsten Jammers taub,
Nie der Künste zarte Blüthen pflegend,
Kennt der Krieg Verheerung nur und Raub.

So betrat er dieses Domes Schwelle,
Und des Klosters keusche Vestalin
Mußte aus der nie entweihten Zelle
Vor der wilden Kriegerschaar entfliehn;
Pilger beteten an den Altären
Hier mit Inbrunst, sangen andachtsvoll
Mit der Priester ernsterfüllten Chören,
Deren Hymne feierlich erscholl.

An gemähldereichen Wänden strahlte
Festlich hier der Kerzen heller Schein,
Und die Menge frommer Christen wallte
Bei der Prozession in langen Reih'n;
In des Kreuzgangs hochgewölbten Gängen
Stieg die Weihrauchwolke dann empor,
Und die Orgel tönte, mit Gesängen
Im erhabnen Einklang, von dem Chor.

Reich mit Blumen wurde bei der Feier
Heil'ger Feste der Altar geschmückt,
Den mit einem dichten Epheuschleier
Jetzt die Hand der Zeit schon überstrickt.
Bei der Glocken festlichem Geläute,
Knieten hier zur Weihung, keusch und rein,
Vor dem Hochaltar des Himmels Bräute,
Schwuren, sich dem Heiland nur zu weihn.

Schön, in überirdischer Verklärung
Sah die Himmelskönigin auf ihn,
Dem ihr Mund holdlächelnd die Gewährung
Heißer Wünsche zu versprechen schien.
Der erhabne Märtyrer der Wahrheit
Schien mit Lieb' vom Kreuz herab zu sehn,
Und mit Engeln, hell umstrahlt von Klarheit,
Wähnte hier der Fromme umzugehn.

Wie einst in des Trostes stillem Thale, 1)
Wurden hier der Liebe Wunden heil,
Und beim rührenden Versöhnungsmahle
Ward Verzeihung Reuigen zu Theil.
Jede Brust ward hier mit Trost erfüllet,
Und der Reue bittre Qual entschwand,
Und hienieden wurde schon gestillet
Jene Sehnsucht nach dem Heimathland.

Auf den Rednerstuhl der Wahrheit steiget,
Laut verkündigend des Herren Wort,
Nicht mehr ein Apostel; alles schweiget
Und Zerstörung herrscht an diesem Ort;

Dort, wo halb zerbrochne Marmorbüsten,
Gleich verblichnen Ahnen ferner Zeit,
Vom Gemäuer niederschauen, nisten
Die Bewohner grauser Dunkelheit.

Nächtlich einsam bei des Mondes Flimmer
Weilt betrachtend gern der Tiefsinn hier;
Nach der Väter Gräbern steigt durch Trümmer
Still der Wehmuth ernster Geist mit mir;
Sinnend weil' ich bei der alten Eiche,
Die der Barden Zeitgenossin war,
Hoch ragt sie, umgeben vom Gesträuche,
Wie ein Greis von später Enkelschaar.

Hier, wo unter grauen Aschenkrügen,
In dem Schooße der Vergänglichkeit,
Die Verblichnen ewig schlummernd liegen,
Schwarz vermummt von der Vergessenheit,
Hier hüllt sich der Geist in tiefe Trauer,
Wenn er über unser Daseyn sinnt,
Das nach kurzer freudenloser Dauer
In den Ozean des Nichtseyns rinnt.

Meine Phantasie zeigt die Gestalten
Längst entflohner Zeiten mir; ich wähn'
Pilger, die einst hier zum Dome wallten,
Jetzt auf ihrer Wallfahrt noch zu sehn;
Doch ich seh', vom Wehgefühl durchdrungen,
Jene bunte Welt, wie einen Traum,
Plötzlich von der Täuschung Nacht verschlungen,
Seh' die Wirklichkeit im öden Raum.

Waller aus der Vorwelt, den auf immer
Hier die Nacht des kalten Todes deckt,
Staub und Asche bist du nun; ach! nimmer
Wirst du aus dem tiefen Schlaf geweckt!
Ach! aus fernem Geisterland' erscheinet
Mir kein Bote, und das Grab ist stumm.
Lausch, wer naht sich mir? der einsam weinet,
Ist's ein Schutzgeist aus Elisium?

Heil verkündend spricht er: Sterblich wäre
Platons Seele? sie, die hier so hell
Schon geleuchtet, tränk' in lichtrer Sphäre
Jetzt nicht aus der Wahrheit Aetherquell?
Jene hohe schöpfungsreiche Dichtung,
Die Homer, der göttliche, einst sang,
Schuf ein Geist, den fühllos die Vernichtung
In des Todes grause Nacht verschlang? 2)

Unerschüttert stand, beseelt vom Glauben,
Sokrates bei seiner Feinde Drohn,
Denn erblickte er die Myrthenlauben
Des Elysiums nicht diesseits schon?
Nicht vergebens hast du, Heloise,
Auf den Tag des Wiedersehns geharrt,
Längst schon fandst du in dem Paradiese
Ew'ger Liebe deinen Abälard.

O! der Gottheit Funken, der im Staube
Hell für Tugend und für Wahrheit glimmt,
Hast du der Vergänglichkeit zum Raube,
Aller Wesen Urquell, nicht bestimmt!

Rein, die an der Tugend Hand hier wallen,
Wandeln über Sternen, welche mild
Auf bemoos'te Urnen niederstrahlen,
Als Verklärte einst im Lichtgefild'!

---

1) Paraklet.

2) Leider kennt der Verfasser einige Werke der Alten nur aus den deutschen Uebersetzungen, denn er fand nie eine Gelegenheit, die griechische und lateinische Sprache zu lernen.

Erinnerung.

Wenn längst an des Freundes Aschenkruge
Der Cypresse Trauerwipfel bebt,
Ist's Erinn'rung, die im sanften Fluge
Nach dem Eden heitrer Tage schwebt.

Sie mahlt uns die wonnereichen Scenen
Längst entschwundener Vergangenheit,
Und erfüllt mit namenlosem Sehnen
Unser Herz nach jener Rosenzeit,

Da kein Argwohn gegen die Dämonen
Qualvoll sich in unsre Brust ergoß,
Höh're Wonne als bei Kaiserthronen
Uns auf ländlich grüner Au' umfloß,

Wo wir an des Freundes Arm die Wunder
Der erhabnen Schöpfung staunend sahn,
Oftmals auch im Schatten der Holunder
Der Gedanken süßer Tausch begann.

Engelsmelodien aus höhern Sphären,
Wo sich leuchtend Sonn' um Sonne kreis't,
Wähnten ahnungsvoll wir schon zu hören,
Und entfesselt schien der frohe Geist.

O Erinn'rung! lenke von der wilden,
Oeden Gegenwart den trüben Blick,
Führe mich zu ros'gen Duftgebilden
Der Vergangenheit noch oft zurück.

Der Friede und der Krieg.

Sanft lächelnd durchwallet der Friede das Land,
Sein Haupt ist mit Palmen gekrönet,
Er ist es, der uns zu dem heiligen Band
Der Liebe und Eintracht gewöhnet,
Er stiftet die Ordnung, den schaffenden Fleiß,
Mit göttlicher Neigung gesellt er sich weis'
Nur immer zum Edlen und Schönen.

Schrecklich ist des Krieges Wüthen,
Lechzend nach der Menschen Blut
Dringet er in unsre Hütten,
Niemand hemmet seine Wuth;
Furchtbar drohend speit sein Rachen
Des Verderbens Flammengift,
Weh dem Riesen, weh dem Schwachen,
Welchen der Gewaltge trifft.

Im Schooße des Friedens weilt Ceres so mild,
Von nährenden Garben umgeben,
Sie decket mit Aehren das grüne Gefild,
Das ämsige Schnitter beleben;
Athene, die keusche, erheitert das Herz
Durch Weisheit und Kunst und durch spielendem Scherz,
Sie zeigt uns die Höhen der Tugend.

Doch des Krieges wilde Horden
Häufen Leichen auf die Flur;
Krieg, erkennt nur blindes Morden,
Nicht der Tugend hohe Spur;
Und die Hallen der Athene
Stürzt er nieder in den Staub,
Das Erhabne und das Schöne
Wird des frechen Wüthrichs Raub.

Es leitet der Friede in traulicher Nacht
Die Liebenden einsam zum Hügel,
Und Amor umgaukelt voll zaubrischer Macht
Ihr Haupt mit ambrosischem Flügel;
Zur Seite des Jünglings steht bald am Altar
Die Schöne, mit Rosen-durchflechtenem Haar,
Vermählt durch den Segen des Priesters.

Doch der Hochzeit muntre Tänze
Schwinden wenn der Friede weicht,
Wenn an unsrer stillen Grenze
Sich der Zwietracht Flamme zeigt;
Ach, dann kränzt die grüne Mirthe
Nicht das Haar der Schäferin,
Denn der jugendliche Hirte
Eilte nach dem Schlachtfeld hin.

Gleich einem sanftrieselnden Bache, der kühl
Durch blumige Thäler hingleitet,
An dessen Gestade ein buntes Gewühl
Von Heerden im Sonnenglanz weidet,
So wallet der Friede mit segnender Hand,
Mit Blumen geschmückt ist sein leichtes Gewand,
Er wandelt auf grünendem Pfade.

Aber gleich des Stromes Toben,
Welcher zwischen Felsen braust,
Wenn des Sturmes Kraft von oben
Seiner Macht entgegen saust,
Also tobt des Krieges Feuer,
Angefacht durch Grausamkeit,
Selbst der Keuschheit reiner Schleier
Wird durch seinen Arm entweiht.

Holdseliger Friede! o pflanze den Zweig
Des Oehlbaums in jeglicher Hütte,
Kein Dämon zerstör' unsre Wohlfahrt, nie weich'
Die Eintracht aus unserer Mitte;
Heil dem, der die Palme des Friedens errang,
Der kämpfend fürs Wohl seines Vaterlands sank!
Ihm einzig gebühret der Lorbeer.

Benno und Adelheid.

Eine Romanze.

Dort auf des Felsens Stirne ragt
Ein Schloß mit hohen Thürmen,
An dem umsonst Zerstörung nagt,
Zum Trotz den Zeitenstürmen
Steht es, bedeckt mit grauem Moos,
Noch da so kühn und riesengroß,
Fern in die Gegend schauend.

Dort hauste vor geraumer Zeit
Der kühnsten Ritter einer,
Ihm glich an Heldenmuth im Streit
Auf Deutschlands Fluren keiner;
Und wildes Kriegsgeschrei durchdrang,
Vermischt mit blut'ger Speere Klang,
Laut klirrend oft die Lüfte.

Doch mild wie Frühlingsblumen war
Die schöne Adelheide,
Mit blauem Aug' und blondem Haar
Des Vaters Stolz und Freude.
Wohl mancher kam aus fernem Land,
Zu werben um des Fräuleins Hand,
Als Braut sie heim zu führen.

Allein' verschlossen blieb ihr Herz
Für das Gefühl der Minne,
Bis Benno seinen tiefen Schmerz
Mit deutschem Biedersinne
Der keuschen Dirne einst gestand,
Um Liebe flehend, da empfand
Sie inn'ge Gegenliebe.

Doch Richard hatte Robert sich
Zum Eidam längst bestimmet,
Ihn, der im Kampf dem Löwen glich,
Wenn auf den Feind ergrimmet
Mit Blut er seine Mähnen netzt,
Und jedermann in Schrecken setzt,
Voll Jähzorn ringsum wüthend.

Wenn Benno's Aug auf Adelheid
Voll Sehnsucht liebend weilte,
Wie schmerzte sie nicht dann sein Leid,
Das sie so gerne theilte;
Und manche Thränenperle rann
Auf ihre Rosenwange dann,
Der Brust entstiegen Seufzer.

Ach, Richard merkte bald ihr Glück,
Er sah des Jünglings Sehnen,
Der Tochter liebevollen Blick,
Gehüllt in heiße Thränen.
Mit zürnendem Gemüth verwies
Er Benno in sein Burgverließ,
Tief zwischen düstern Mauern.

Kaum ließ sein Licht der Vollmond hier
Durchs Gitterfenster flimmern,
So sah schon durch die Kerkerthür
Er eine Kerze schimmern.
Und lächelnd, einem Seraph gleich,
Tritt Adelheid, vom Gram so bleich,
In Benno's dumpfen Kerker.

Eil', o Geliebter, spricht sie bang;
Mit sanfter Silberstimme,
Laß durch den unterird'schen Gang
Uns fliehn vor Roberts Grimme;
Und ihr getreuer Benno weilt
Nicht länger hier, getröstet eilt
Er schnell mit ihr ins Freie.

Schon ist man unsrer Spur nicht weit,
O eil', mein Benno, flüstert,
Sich an ihn schmiegend, Adelheid,
Von Mitternacht umdüstert;
Und näher hallt's, her durch die Luft
Fliegt Roberts Roß, der donnernd ruft:
Halt! stirb, du Mädchenräuber.

Als er dies rief, war schon ein Stich
Durch Benno's Brust gedrungen;
Die schöne Adelheid erblich,
Von seinem Arm umschlungen,
Als sie den Edlen bluten sah.
Doch Robert stand verzweifelnd da,
Stieß sich ins Herz die Lanze.

Nun stand die Burg so öd' und leer;
In ihren Felsenhallen
Sah einsam man nicht lange mehr
Den alten Richard wallen.
Als er der Tochter Tod vernahm,
Da tödtete bald heft'ger Gram
Ihn auf der stillen Feste.

Das Lob der Künste.

Wie der Leu in finstern Klüften,
Der im steten Kampfe lebt,
Und vor dem auf öden Triften
Ferne schon der Wandrer bebt,
Lebte in dem Forst der Wilde,
Ihn ergötzten Krieg und Jagd;
Nirgend fand er ein Gefilde,
Wo die goldne Ceres lacht.

Unempfänglich für das Schöne
War sein Geist, und gleich dem Erz
Blieb, bis Orpheus Zaubertöne
Es erweichten, stets sein Herz.
Vom Olympos stieg hernieder
Phöbus mit dem Musenchor;
Und, gerührt durch ihre Lieder,
Lauschte des Hellenen Ohr.

Tief bewegt ward seine Seele,
Er verließ die Wüstenei'n,
Kehrte aus der düstern Höhle
In die heitre Wohnung ein.
Unter Aphroditens Myrthen
Weilte tändelnd Amors Scherz,
Und es sangen junge Hirten
Von Cytherens Lust und Schmerz.

Der Nomaden Schwarm verheerte
Nun nicht mehr die grünen Au'n,
Als ihn Ceres freundlich lehrte,
Das Verödete zu bau'n;
Und den schatt'gen Oehlbaum brachte
Ihm Athenens milde Hand;
Und der Rebenhügel lachte,
Wo jüngst wild die Eiche stand.

Leben hauchten die Gesänge
Amphions dem Felsen ein;
Wie bezaubert schien die Menge
Von Homers Gesang zu seyn;
Und zu nie gesehnen Thaten
Ward entflammt der Helden Sinn;
Was sie kühn errungen hatten,
Schrieb man auf ihr Denkmal hin.

Prangend stand die Tempelhalle
Mit der Marmorsäulen Pracht,
Und sie schuf zum Göttersaale
Phydias voll Schöpfermacht;
Himmlische Gestalten schufen
Hier die Bildner im Verein;
Neben des Altares Stufen
Sah man Grazien sich reihn.

In dem Hain bei Delphi wohnte
Helios, Latonens Sohn,
Und der Weisheit Göttin thronte
In dem heil'gen Pantheon.

In des Tempels Prachtgewölben
Prangte zu Olympia
Zeus, der Donnrer, gleich demselben,
Den im Geist Homer einst sah.

Lieblich wie die Charitinnen
Sich in holder Anmuth reihn,
Sah man froh den Tanz beginnen
Neben Delos Lorbeerhain.
Was das Auge lebend schaute,
Zauberte mit tiefem Sinn
Der mit heil'ger Kunst Vertraute
Auf die todte Leinwand hin.

Zu der schönen Kunst gesellte
Die erhabne Weisheit sich,
Die das Labyrinth erhellte,
Wo der blinde Irrthum schlich.
Es entwickelte die Jugend
Der Heroen Wunderkraft,
Herrscherin ward früh die Tugend
Ueber jede Leidenschaft.

Ja, der Künste Zauber führen
Zu den Höh'n der Tugend hin;
Sie sind's, die Despoten rühren
Und des Wilden rauhen Sinn.
Ihre Huld vermag oft freundlich
Zu erheitern unsern Geist,
Wenn uns das Verhängniß feindlich
Durch Cypressen wandeln heißt.

Cleobis und Biton.

Ballade.

Führt herbei die heil'gen Stiere,
Denn der Here Fest begann;
Spannet vor den leichten Wagen
Die Gehörnten eiligst an.
Und man eilt durchs Thor von Argos
Spähend auf die grüne Flur;
Aber von den weißen Stieren
Sah man nirgend eine Spur.
Und Phöbus, der Strahlende, steiget stets höher,
Es eilet die festliche Stunde stets näher,
Noch führt man der Rinder Gespann nicht herbei.

Seht der Mutter Angst zu stillen,
Ziehen schnell der Priesterin
Edle Söhne selbst den Wagen,
Nach dem fernen Tempel hin.
Mit Erstaunen siehts die Menge,
Die sich jubelnd ihnen naht;
Jeder preist voll tiefer Rührung
Diese nie gesehne That.
Und Blumen wirft man auf den rollenden Wagen,
Man höret die staunende Menge rings sagen:
O glückliche Mütter, die euch einst gebar!

In dem Tempel zum Altare
Wandelt nun die Priesterin;
Sie umfaßt der Göttin Bildniß
Inbrunstvoll, mit frommem Sinn.
O erhabne Juno! höret
Man gerührt die Mutter flehn,
Meinen Söhnen gieb das schönste,
Süßte Loos der Sterblichen.
Als sie ihr Gebet nun im Tempel vollendet
Und reichliche Opfer der Göttin gespendet,
Eilt sie zu den Söhnen, den Theuren, zurück.

Beide sah beim Mahl sie sitzen,
Schlummern mit gestütztem Haupt;
Denn die weite Reise hatte
Ihnen jede Kraft geraubt.
Und sie wollt' die Brüder wecken;
Ach! sie deckte ew'ger Schlaf;
Beid' erwachten nie mehr wieder,
Weil schon Phöbus Pfeil sie traf.
Doch hin nach Elysium schwebten die Schatten,
Dort lohnten die Götter die schönste der Thaten,
Dort traf sie der Sterblichen glücklichstes Loos.

Die Mutter bei der Leiche ihres Kindes.

Ach, entseelt liegst du nun, schöner Knabe,
Hin ist jetzt mein ganzes Erdenglück;
Gerne gäb' ich alles, was ich habe,
Kehrtest du ins Leben mir zurück.

Bald trägt man dich nach der Grabeshöhle,
Zur Behausung der Verblichnen, fort;
Wer beschreibt den Schmerz der meine Seele
Hier an deinem Sarge tief durchbohrt!

Hin sind nun die hohen stolzen Plane,
Hin der Hoffnung trügerisches Bild,
Welche gestern noch mit eitlem Wahne
Deiner Mutter liebend Herz erfüllt.

O, wer sah mit inn'gem Wohlgefallen,
Hoffnungsvoller Knabe, nicht auf dich?
Und dein kindlich unschuldsvolles Lallen
War der süßte Wohllaut stets für mich.

Ach, wie manchen Augenblick entzückte
Mich dein Spiel und dein naiver Scherz,
Und mit welcher Mutterwonne drückte
Ich dich an mein liebevolles Herz.

Lieblich lächelnd lagst du, kleiner Engel,
Jüngst noch schlummernd da auf meinem Schooß;
Unbefangen, sonder Schmerz und Mängel,
Fühltest du der Unschuld sel'ges Loos.

Blumen sahst du nur auf deinem Wege,
In der frühsten Kindheit Morgenroth.
Ach, nichts half der Mutter zarte Pflege,
Neidend riß von mir dich weg der Tod.

Mildern könnt ihr nicht den Schmerz, o Zähren,
Die verzweifelnd hier mein Auge weint;
Nur der Tod kann mir jetzt Trost gewähren,
Der mit meinem Kinde mich vereint.

Die Freude und die Ruhe.

Zwei Engel sind dem Glücklichen im Leben,
Gleich traulichen Gefährten, zugesellt,
Die ihn als Genien der Huld umschweben,
Gesandt aus einer höhern Welt.

Ich seh' der Freude zarte Blumenkrone
Nur auf dem Haupte des Zufriednen blühn,
Sie streut in Hütten öfter als am Throne
Aus ihrem Kranze Himmelsblumen hin.

Dem Kind' erscheinet sie bei seinem Spiele,
Dem Jüngling in der Hoffnung Rosenbild,
Dem Manne an der Tugend hohem Ziele,
Dem Greise in Elysiums Gefild.

Sie leiht der Phantasie die goldnen Flügel,
Sie ist's, die aus dem Blick der Liebe glänzt,
Sie hüpft mit uns zum grünen Traubenhügel,
Wo die Mänade uns den Becher kränzt.

Entsinken wir dem Arm der Freud' ermattet,
So reicht die Schaale der Vergessenheit
Uns Morpheus, der vom Flor der Nacht umschattet,
Mit Mohn die Ruhestätte uns bestreut.

In stiller Laube, von Jasmin und Flieder,
Die wir zum Tempel der Erholung weih'n,
Flößt Ruhe uns in die erschlafften Glieder
Des neuen Lebens süßen Nektar ein.

Vereint erhalten beid' in uns den Frieden,
Durch sie sind wir den Göttern nah' verwandt,
Von beiden angelächelt schlummern froh die Müden
Hinüber in das stille Schattenland.

Verführung.

Tückisch und schamlos lauert Verführung mit spähendem Auge,
Sinnend, wie sie der Unschuld Engel trügrisch umstricke,
Der im zücht'gen Gewande sich schön wie die Rose entfaltet,
Wenn sie beperlt vom Thau im Junius jungfräulich blühet.
Eile! schon schleichet sie dort mit schadenfroher Gebehrde
Und mit schwarzer Begierde, die Lilienkrone vom Haupte
Dir frohlockend zu rauben und sie dann zu zerreißen;
Fliehe! schon strebet sie kühn zu entwenden den bräutlichen Schmuck.

Am Sterbetage einer Edlen.

Deine Scheidestunde ist gekommen,
Der du sehnsuchtsvoll entgegen gingst,
Die dir deinen Leidenskelch genommen,
Weil du dich hinauf zur Gottheit schwingst.

Wo Vollendung in den lichten Räumen
Mit der Palme dir entgegen geht,
Wird dir nie empfundne Wonne keimen,
Die du hier in Thaten ausgesä't.

Denn dein fleckenloses Daseyn weihtest
Du dem Wohlthun, und der theuren Pflicht,
Leidenden zu helfen; du erfreutest
Irrende durch der Belehrung Licht;

Reichtest gerne, wenn die Armuth flehte,
Die zum Wohlthun stets bereite Hand;
Waisen fanden eine sichre Stätte,
Jeder Mensch war dir ja nah verwandt.

Du verläugnetest der Menschheit Würde,
Beispiellos, auch nicht als Dulderin,
Trugst gelassen deiner Krankheit Bürde
Mit der Ruhe einer Märtyrin.

Möchte jeder Pilger dieser Erde,
Standhaft, so wie du auf deiner Bahn,
Bei des Lebens drückender Beschwerde,
Sich dem Ziele seiner Wallfahrt nahn.

Uebte jeder so der Wahrheit Lehren,
Blieb', wie du, ein jeder treu dem Schwur,
Den wir oft beim flücht'gen Vorsatz schwören,
Hier zu folgen stets der Tugend Spur.

Süßer Schlaf umschweb' die Asch' der Müden,
Der der Ruh' des matten Wandrers gleicht;
Seelig, die wie du von hinnen schieden,
Wenn der Tag des Wiedersehns sich zeigt!

Vor der Abreise eines Freundes.

Ach! bald schlägt nun die Stunde des Abschieds, der schmerzlichen Trennung,
Und auf immer vielleicht scheidest du Biedrer von mir;
Ewig werd' ich der herrlichen Augenblicke gedenken,
Die so gesellig mit mir, trefflicher Freund! du verlebt;
Wenn du bald durch Gesang und bald durch muntre Gespräche,
Mir den Mißmuth verscheucht, in mir den Frohsinn geweckt.
Oft vergaß ich an deiner Seite mein schwarzes Verhängniß,
Wenn den Geist des Gesprächs du bei mir rege erhieltst.
O, wie schön ist's zu finden den Freund, den einzig erwählten,
Der stets gleich mit uns fühlt, gleich mit uns denket und wünscht;
Der durch Sympathie mit unsrer Seele verwandt ist,
Doppelt fühlen wir Freud', halb nur den nagenden Schmerz!
Doch wenn der Trennung Tag unerbittlich das Schicksal herbei führt,
Düster und bange, wohl nichts gleichet dann unserem Schmerz;
Dornigter scheinet als je uns die Laufbahn des wechselnden Daseyns,
Oede die Gegenwart uns, einsam die Ferne zu seyn.
Ach, so nahet auch uns die traurige Stunde des Abschieds,
Und zum letzten Mal sagt dir nun der Freund Lebewohl.
O, gedenke noch oft des Freundes, der einsam hier trauert,
Wenn im traulichen Kreis' liebender Herzen du weilst.

An meine Ruhestätte.

Du, auf die des Kummers Tilger,
Morpheus, in der Abendzeit
Für den müden Erdenpilger
Seinen Mohn hernieder streut,
Bist das Liebste meiner Habe,
Wo ich öfters, bis es tagt,
Mich mit süßem Schlafe labe,
Und kein herber Schmerz mich nagt.

Nur auf dir flieht Nacht und Blindheit,
Wenn der Schlummer mich erquickt,
Und mit Bildern aus der Kindheit
Mich ein holder Traum entzückt;
Bald zeigt er mir grüne Matten,
Welche Flora bunt gestickt,
Bald des Feldes goldne Saaten,
Wo Cyanen ich gepflückt.

Hier seh' ich die alte Eiche,
Neben der ich Veilchen las;
Dort den Nachen auf dem Teiche,
Wo als Kind ich rudernd saß,
Seh' den Mond, wie er einst nieder
Durch die dunkle Laube schien,
Seh' den Sternenhimmel wieder,
Und die Morgensonne glühn;

Schau entzückt die theuren Brüder,
Seh' die Schwester, manchen Freund,
Und die gute Mutter wieder,
Die so oft um mich geweint;
Und als ob das Unglück nimmer
Mich betraf, so freu ich mich
Ob des Irrthums Zauberschimmer;
Keine Täuschung ahne ich.

Doch aus diesem Wahne ziehet
Schmerzliches Erwachen mich,
Jenes schöne Traumbild fliehet,
Nacht umhüllt mich fürchterlich;
Es entstürzen heiße Zähren
Den erloschnen Augen dann,
Nichts ist, was mir Trost gewähren,
Meinen Kummer lindern kann.

Einst, wenn im Cypressenthale
Meine Scheidestunde schlägt,
Müde dann zum letzten Male
Sich mein Haupt zur Ruhe legt,
Werde ich durch keine Plage
Aus dem tiefen Schlaf geweckt,
Bis am Auferstehungstage
Froh des Seraphs Ruf mich weckt.

KB: STUDIENBIBLIOTHEK IN PASSAU

Der Traum.

Immer noch schwebt vor der Seele dein Bild mir, o himmlischer Schutzgeist,
Wie in voriger Nacht du mir im Traume erschienest.
Traurend ob meiner Jugend frühe verblüheten Freuden,
Lag ich noch lang auf dem Lager, spät erst nahte der Schlummer;
Siehe, da trat, wie ein Bothe des Himmels, die holde Erscheiuung
Durch die geöffnete Thüre, schwebte dann näher und näher;
Süße ambrosische Düfte verbreiteten sich in dem Zimmer,
Und ein blendender Glanz erhellte das nächtliche Dunkel;
Ihre Hülle schien mir aus rosigem Lichtstoff genommen,
Und ihr blaues Gewand aus klarem Aether gewoben;
Hoheit umschwebte die Stirn, den Mund die Huld einer Charis,
Und die Ruhe der Seel'gen glänzte im heiteren Auge.
Doch ich versuche umsonst zu schildern die göttliche Anmuth,
Welche der Himmlischen Haupt und Antlitz magisch umblühte,
Und noch wähn' ich zu hören den lieblichen Klang ihrer Stimme,
Wie sie mit tröstendem Munde also im Traume mir zurief:
„Trage männlich dein Unglück, denn jenseits im friedlichen Wohnsitz
Ewig daurender Wonne harrt deiner unendliche Freude;
Oefters führt zwar des Schicksals eiserne Hand dich mit Härte
Auf den Irrweg des Zweifels, aber wandle stets standhaft
Auch durch Dornengewinde, die blutig die Füße dir ritzen;

Endlich erringt doch der Dulder den Palmenkranz der Vollendung.
Hinter dem Vorhang der Ewigkeit, in der Wohnung der Geister,
Liegt das Geheimniß enthüllet, wird dir gelöset das Räthsel,
Warum schwarze Verhängnisse dich fast immer verfolgten,
Und weshalb du hienieden nur selten Freude empfunden;
Wie ichs auf Erden gewünschet, zu schweben als schützender Engel
Um den leidenden Freund, so ists mir jenseits vergönnet;
Hoffnung ertheil' ich dem Pilger, der mühsam den Klippenpfad
steiget,
Führe gerne den Zweifler durch Labyrinthe zum Lichte."
Also die Holde, da weckte mich in der dämmernden Frühe
Aus dem magischen Traum helltönend der Nachtigallschlag.

An meinen Bruder Ferdinand.

Ach! dahin sind jene goldnen Zeiten,
Da wir in der Kindheit Blumenland,
Uns vereint des schönen Lebens freuten,
Traulich mit einander Hand in Hand
Die bekränzte Gegenwart durchwallten,
Rosig uns die ferne Zukunft mahlten,
Und nur selten ein umwölkter Tag
Unsre stillen Freuden unterbrach.

Meiner Jugend Eden schwand auf immer,
Da mir Hoffnung nicht mehr Trost verhieß,
Doch durch meines Glückes grause Trümmer
Führtest du mich in der Finsterniß;
Einem Wandrer gleich, dem der Gefährte
In der Wüste Beistand oft gewährte,
Ging ich, oft vergessend Schmerz und Harm,
Guter Bruder! oft an deinem Arm.

Duldend trug mein Herz, doch ach! bald standen
Wir am Scheidewege trauervoll,
Wo wir tief der Trennung Schmerz empfanden,
Und dem Auge manche Thrän' entquoll;
Auf der bunten Laufbahn der Geschäfte
Weihtest du der Welt nun deine Kräfte,
Doch ich wallte nach des Schicksals Rath
Thatenlos auf meinem dunkeln Pfad.

Niemand habe ich seitdem gefunden,
Welcher in der stummen Einsamkeit,
In der Schwermuth schwarz umwölkten Stunden,
Brüderlich, wie du an meiner Seit'
Mir des Mißmuths finstern Geist verscheuchte,
Und als Führer seine Hand mir reichte,
Dessen Herz so mitleidsvoll mir schlug,
Mein Geschick erleichternd mit mir trug.

In den Abenden des Winters höre
Ich, wie sonst, der Deutschen Lieder nicht,
Ferne bleib' ich von des Wirkens Sphäre,
Such' umsonst der Wissenschaften Licht;
Du führst, sehn' ich mich im Lenz ins Freie,
Mich zur Flur nicht, wo ich mich zerstreue,
Still sitz' ich im einsamen Gemach,
Hänge traurigen Gedanken nach.

Mild umstrahlet von der Hoffnung Schimmer
Siehest du des Frohsinns Eden blühn,
Ew'gen Schmerz nur fühlend, walle immer
Ich durchs freudenlose Daseyn hin.
Ach! so selten eile ich, dem Harme
Zu entkommen, in der Freundschaft Arme,
Wie den Waller auf der öden Bahn,
Starret düster mich die Ferne an.

An die Sonne.

O erhabene Mutter des alles erfreuenden Tages,
Die du die Erde mit Leben, den Menschen mit Staunen erfüllest,
Deren ewiger Lichtstrom dem Auge die zahllosen Werke,
Wie sie der größte der Baumeister weise geordnet, enthüllet,
Lieblich erscheinst du beim Aufgang, mild in der Anmuth der Jungfrau,
Die in der blühenden Fülle der Jugend, als eine Verlobte,
Zierlich die goldnen Locken mit jungen Rosen durchflochten,
An der Hand des Geliebten dahin zum Traualtar wandelt.
Wie, wenn am dämmernden Abend des Lebens beim ruhigen Scheiden,
Eine hohe Seele, erfüllt von Liebe und Tugend,
Mit Zufriedenheit fern auf ihren Wandel zurück blickt,
So schaust beim Untergang du nach unsrer Erde zurücke.
Also sah auch ich dich einst, o beglückende Sonne,
Eh' noch dein Antlitz für mich sich hüllte in nächtlichen Schleier,
Da mir Frohsinn die Erde zum Wohnsitz der Seeligkeit machte,
Unschuld am ländlichen Hügel die ersten Blüthen mir reichte.
Glücklich fühlt sich die Lerche, wenn sie sich deiner erfreuend,
Hoch in den Lüften schwimmend, ihren Jubel anstimmet;
Fröhlich summend schwebet die Biene von Blüthe zu Blüthe
Auf dem Gefilde umher in der Sonne erwärmenden Strahlen,
Und die Blume hebet ihr Haupt am thauenden Morgen,
Frischer blühend empor, wenn dein erster Strahl sie begrüßet.

Du erheiterst den Lenz und giebst dem Sommer Gedeihen,
Und erfreuest den Herbst und den Winter mit leuchtenden Strahlen.
Aber ach! nur ich trauernder Erdenpilger erfreue
Nimmer mich deines erquickenden Anblicks, o Fürstin des Tages!
Alles ist dunkel um mich, denn versiegt ist der Lichtquell der Augen,
Ach! und ferne vielleicht ist noch das Ziel meiner Leiden.

Empfindungen im Mai.

Nichts kann meinen Gram zerstreuen
Hier in dunkler Einsamkeit,
Während jeder sich im Freien,
Seines schönen Daseyns freut.

Mit dem Schmuck der Blumen prangen
Draußen Hügel, Thal und Au'n;
Nie gestillt wird das Verlangen,
Sie noch einmal anzuschau'n.

Welche Seeligkeit empfindet,
Jüngling, jetzt dein fühlend Herz!
Jeder Tag des Mais entschwindet
Dir bei unschuldsvollem Scherz.

Keinen Frohgenuß gewährte
Mir im Lenze das Geschick,
Denn auf meiner Bahn zerstörte
Es der Jugend höchstes Glück.

Ach! nicht für mich Armen blühen
Deine Kränze, holder Mai;
Deine heitern Tage ziehen
Trüb' und langsam mir vorbei.

O der schönen stolzen Träume,
Ewig sind sie mir dahin;
Oed' sind meines Lebens Räume,
Keine Hoffnung seh' ich blühn.

Was ich zu umfassen wähnte,
Schwand gleich einem Schattenbild,
Und wonach das Herz sich sehnte,
Nimmer ward es mir erfüllt.

Auf der Jugend goldne Tage
Hab' vergebens ich geharrt;
„Bis zum Ziele dulde, trage!"
Spricht das Schicksal, streng und hart.

Gleich des Jammers Trauerhalle,
Die kein Sonnenstrahl erhellt,
Ist der Raum, den ich durchwalle,
Vom Gespenst des Harms gequält.

Süßer Tod! du bist hienieden,
Jedem Leidenden ein Freund,
Welcher dem von Duldung müden
Pilger rettungsvoll erscheint.

Führ auch mich, den Lebenssatten,
Bald zum stillen Palmenhain,
Wo auf ewig grünen Matten
Wir des schönen Mais uns freun.

Mailied.

Lächelnd schwebst du wieder,
Schöner Maimond, nieder,
Wiese, Thal und Höh'n
Sind mit Grün bekränzet,
Und der Himmel glänzet
Ringsum festlich schön.

Muntre Bienenschwärme,
Von der Sonnenwärme
Neu belebt zum Fleiß,
Stellen sich als Zecher
Um den Blumenbecher,
Summen um den Reis.

Bunte Blumensträußer,
Duft'ge Blüthenreiser,
Bringst du Mai uns mit,
In dem Haine höre
Ich der Vögel Chöre,
Wo der Sturm jüngst stritt.

Doch o Mai! ich werde
Auf der schönen Erde

Nie durch dich erfreut;
Mir verhüllt die Feier
Der Natur der Schleier
Ewger Dunkelheit.

Klage und Selbstberuhigung.

Schön war meines Lebens früher Morgen,
Reich mit Blumen meine Bahn bestreut,
Gram und Schmerzen blieben mir verborgen
In der Kindheit freudenvoller Zeit;
Jene schönen Jahre sind entschwunden,
Und mit ihnen jener goldne Traum,
Mit Cypressen ist mein Pfad umwunden,
Oede meines Lebens Raum.

Freudig sah ich euch ihr ew'gen Sterne,
Dich Natur im bräutlichen Gewand,
In der Zukunft unbekannte Ferne
Schritt ich an der Hoffnung Engelhand;
Doch das wechselnde Verhängniß hüllte
Mich in grausenvolle Dunkelheit,
Und die einst so frohe Brust erfüllte
Sich mit tiefer Traurigkeit.

Freudenlos fand ich nun stets das Leben,
Schrecklich des Geschickes Riesenarm,
Und ein Dämon schien mich zu umschweben,
Stets verfolgte mich nur Schmerz und Harm,
Nirgend strahlte mir der Hoffnung Schimmer,
Nie des Frohsinns unbefangner Blick,

Und aus meines Erdenglückes Trümmer
Starrt Verzweiflung oft zurück.

Ach, der Jugendjahre schönste Wonne
Blüht für mich umsonst in der Natur,
Nie erblicke ich den Glanz der Sonne,
Nie der Blumen perlenreiche Flur.
Rosenfarbig prangt die Morgenröthe,
Ach! nie freu ich mich nun ihrer mehr;
Lieblich tönet Philomelens Flöte,
Doch in mir ist's freudenleer.

Wird denn niemals dieser Kummer enden?
Nie der Schmerz aus diesem Busen fliehn?
Wird kein Engel mir einst Tröstung senden?
Werden diesseits nicht mehr Freuden blühn?
Süße Hoffnung! du nur bist's, die milde
Auf mich armen Dulder niederschaut,
Du führst mich zu jenem Lichtgefilde,
Wo ein schönrer Morgen graut.

Du führst mich zu jenen Regionen,
Wo sich unter mir die Sonnen drehn,
Wo Unsterblichkeit und Wahrheit thronen,
Und sich edle Seelen wieder sehn;
Hier werd' ich einst helles Licht erblicken,
Seeligkeit erfüllt dann mein Gemüth,
Hier umschwebt mich himmlisches Entzücken,
Wo die Nacht auf ewig flieht.

Der Gärtnerin Abschied von ihrem Garten, der im Kriege 1813 zerstört wurde.

Ihr Zöglinge im Garten,
Mit Flora's Farbenpracht,
Euch werd' ich nicht mehr warten,
Wenn neu der Frühling lacht.

Im lieblichen Gemische
Prangt ihr so reitzend schön,
Auch ihr, o Rosenbüsche
Müßt bald vielleicht vergehn.

O Laube, die der Freude
Und Amors Tempel war,
Von dir, Vertraute, scheide
Ich bald auf immerdar.

Ihr kleinen Sänger hüpfet
So froh von Zweig zu Zweig,
Und zu den Weibchen schlüpfet
Ihr singend ins Gesträuch.

Bald sinkt auch eure Wohnung
Zertrümmert in den Staub,

Der Krieg kennt keine Schonung,
Nur der Zerstörung Raub.

Ihr Bäume, reich an Blüthen
Und reich an dunkelm Laub,
Euch darf ich nicht mehr hüten,
Ihr seid des Todes Raub.

Ach! noch zum letzten Male
Schau ich euch tief betrübt.
Lebt wohl, ihr Theuren alle,
Die ich so treu geliebt.

Noch eine kleine Weile,
So naht der harte Feind,
Und unterm Streich der Beile
Sinkt sterbend ihr vereint.

Die Hamadryade und der Krieger.

Die Hamadryade.

Laß, o harter Mann, mich leben;
Lang' noch kann dem Wandersmann
Ich des Schattens Labung geben
Auf des Maitags schwüler Bahn.
Mancher schon hat hier am Bache
Müd' auf Blumen sich gesetzt,
Unter meinem grünen Dache
Lechzend seinen Saum genetzt;
Dann ging er erquickt und munter
Auf dem staubbedecktem Pfad,
Durch dies öde Thal hinunter,
Weiter nach der fernen Stadt.
Harte Krieger, warum lohnet
Ihr mit Undank manche That?
Ihr, die selbst nicht mich verschonet,
Die euch nie beleidigt hat!

Der Krieger.

Wüßtest du, Hamadryade,
Wie's mir selbst so wehe thut!
Hab' ich an des Bachs Gestade
Neben dir nicht oft geruht?

Auf dein sanftes, leises Flüstern,
Das so lieblich niederrauscht,
Hab' ich unter deinen düstern,
Hohen Zweigen oft gelauscht.
Und der müde Schäfer eilte
Aus der Hitze her zu dir,
Neben seiner Heerde weilte
Er oft einsam flötend hier.
Ach, des rauhen Kriegs Dämonen
Trafen manches Freundes Herz;
Dich auch wird man nicht verschonen,
Tödtet dich auch nicht mein Erz.

Die Alles Belebende.

Kennst du die Mutter aller Wesen?
Sie ist der Menschheit Pflegerin
Von Anbeginn der Welt gewesen,
Mit zartem, liebevollem Sinn.

O, die in ihre Arme sinken,
Und die hier auf der Milden Schooß,
Aus ihrem Zauberbecher trinken,
Sie bleiben ewig kummerlos!

Doch, weichen sie von ihrer Seite,
Dann schwindet jeder Frohgenuß,
Und die uns jüngst noch hoch erfreute,
Sie straft mit Lebensüberdruß.

Der Weise findet seine Schätze
Bei ihr, die er voll Treue liebt,
Und deren heilige Gesetze
Er ruhig bis zum Ziele übt.

Die edelsten der Künstler wallen,
Die Reitze der Beglückerin
In ihrem Heiligthum zu malen,
Zu ihren großen Tempel hin.

Sie weilet nicht in den Pallästen;
Im dunkeln Hain, auf stiller Flur,
Und bei den ländlich heitern Festen
Erblickst du sie; sie heißt: Natur!

Gemälde in der Frühe.

Still und ruhig ist ringsum die ländlich freundliche Gegend,
Denn der Morgen deckt noch mit grauer Dämmrung die Fluren;
Niemand regt sich im Dorfe aus seiner verschlossenen Wohnung,
Nur dort unten im Thal stürzt brausend aufs Mühlrad der Bach hin;
Langsam den Vorhang der Dämmrung am östlichen Himmel aufrollend,
Tritt allmählich hervor, Aurora, die rosenbekränzte;
Lächelnd zeigt sich die Göttin in ihrem Flammengewande,
Und mit purpurnem Glanze mahlt jugendlich schön sie die Erde.
Dort, wo am Rücken des Berges, der jenseits das Dörfchen begränzet,
Hin und wieder zerstreut ein niedriger Strauch sich erhebet,
Lagert sich singend der Hirt, zuerst seine Hütte verlassend,
Mitten unter die Heerde wolligter Lämmer im Grase;
Auch das Dörfchen beleben allmählig die muntern Bewohner,
Zur gewohnten Arbeit eilt fröhlich aufs Feld der Landmann;
Unten im kleereichen Thale mähet der rüstige Schnitter,
Und der Eichenwald hallet dumpf von den Streichen der Holzaxt.
Zwischen den Linden am Bach erblickt man von ferne ein Häuschen,
Wo vom strohernen Dache die Rauchsäule langsam empor steigt,
Wo auf der Schwelle ein Mädchen, neben dem Korbe voll Blumen
Sitzend, mit sorgloser Miene den bunten Erndtekranz windet.

Wahrhaft glücklich seyd ihr, Bewohner dieser Gefilde,
Wenn gleich Marmor und Gold nicht euren Aufenthalt schmücket;
Einfalt der Sitten, sie hat zu heilgen Tempeln des Frohsinns
Eure dunkeln Haine und duftende Lauben geweihet.

Die Tänzerin.

Auf, Mädchen und Jünglinge! eilet zum Tanz,
Dahin in das Thal nach der Linde!
Ruft Minna, gekleidet im festlichen Glanz;
Ihr schwebt in den Locken der bräutliche Kranz,
Ein Spiel der säuselnden Winde.

Und Hand in Hand schließen alle den Reih'n,
Die Hirtenflöte erschallet,
Auf Minna's holde Gestalt scheint allein
Das Auge der Menge gerichtet zu seyn,
Wenn sie in den Reigen hinwallet.

So wie Thaliens reitzendes Bild,
Ist sie vom Fuß bis zum Mieder
In luftig leichtes Gewand gehüllt,
Und jede Bewegung der Schönen enthüllt
Die blühende Anmuth der Glieder.

Ein Lächeln, das stets ihre Lippen umschwebt,
Erweckt rings den Frohsinn in Allen,
Die Wangen, von Rosen der Jugend belebt,
Mit Lilien der sorglosen Unschuld verwebt,
Kann Titian schöner nicht malen.

Sanft strahlet ihr Aug', dem hienieden nichts gleicht,
In dem die Unschuld sich spiegelt,
Sie hüpft durch die Reihen gewandt und so leicht,
Als wenn ihre Sohle die Erd' nicht erreicht,
Als wären die Füße geflügelt.

O Minna, gleich einer Zauberin,
Reißt du die Herzen allmählig
Zur liebetrunknen Begeistrung hin,
Berauschest du aber im Tanze den Sinn,
Dann bist du unwiderstehlich.

Die Monate.

Euch, ihr wandelnden Monde, die ihr der Gaben verschiedne
Huldreich den Sterblichen reicht, hat dies die Muse geweiht;
Kreisend umtanzt miteinander ihr Hand in Hand unsern Erdball,
Lächelnd bringt ihr den Kranz wechselnder Freuden uns dar.

Jänner.

Todt liegt noch die Natur im weißen Gewande begraben,
Bleiche Nebel umschleiern die strahlende Fürstin des Tags,
Durch befrorene Fenster flimmert der Vollmond zur Nachtzeit,
Während daß draußen das Dach schaurig der Nordwind umsaust.

Hornung.

Mühsam schwanket der Wandrer, die Glieder von Kälte erstarret,
Vom beeisten Gebirg', der fremden Herberg' entgegen;
Und noch durchkreutzen einander Schlittschuhläufer und Schlitten,
Emsig im bunten Gewühl pfeilschnell dahin und daher.

März.

Schon verkündet ihr, Blümchen, unter der Schneedecke keimend,
Daß nicht ferne mehr sey der Frühling, der lange ersehnte;
Bald zerspringet der Harnisch, der fest den Hügel umgürtet,
Und der Sonnenstrahl lockt duftende Veilchen hervor.

April.

Heitrer strahlet der Himmel, gleich einem festlichen Tempel,
Chöre der Vögel bewohnen wieder die Schatten des Haines,
Sorglos ruhet der Schäfer im Grase neben der Heerde,
Fischer werfen ihr Netz dort in den spiegelnden See.

Mai.

Lange harrte ich deiner, der du jugendlich prangend
Unser Erdreich mit Blüthen und zahllosen Blumen bekleidest;
Jungfräulich schön sitzt eiu Mädchen voll Unschuld mit liebendem Herzen,
Dort von der Laube umblüht, flechtend den bräutlichen Kranz.

Brachmonat.

Liebliche Kinder der holden Flora, wie seyd ihr so reitzend!
Prangend im bunten Gemische so reich an Farben und Düften;
Schaut, wie lächelt die Rose, die aromatische Nelke,
Und aus dem blühenden Busch tönet der Nachtigall Lied.

Heumonat.

Noch vor wenigen Stunden zitterten Himmel und Erde,
Blitze zuckten auf Blitze und furchtbar rollte der Donner,
Doch erfrischt grünt nun alles was lechzend zur Erde hinwelkte,
Sanft vom Aether umhaucht athmet jetzt freier die Brust.

Erndtemonat.

Was ertönet so jubelnd in dem sonst schweigenden Thale?
Junge Schnitter sind es, das Fest der Erndte beginnet;
Denn vollendet ist jetzt die reichlich lohnende Arbeit,
Hundertfältig vermehrt Ceres die goldene Saat.

Herbstmonat.

Siehe, da schreitet geschäftig die Tochter des Pächters im Garten,
Tragend am zierlichen Arm das Körbchen voll röthlicher Früchte,
Gleich der Göttin Pomona eilet sie jetzt durch die Pforte
Leicht und behende zur Küch', dort zu bereiten ein Mahl.

Weinmonat.

Spender der purpurnen Traube, sey uns allen willkommen,
Vom Gefolge der Pfauen und Bachantinnen umringet;
Schwinge, Winzer, mit Jauchzen den Thyrsusstab in den Lüften,
Und dem Bachus zum Lob' singe berauschter ein Lied.

Wintermonat.

Ach, es rauschen so traurig die Blätter vom Baume herunter,
Ganz von Reif übersilbert ist schon das Aeußre des Kirchthurms,
Aber in traulicher Wohnung erheitern sich Freunde gesellig,
Liebende knüpfen vereint hier ihr geheiligtes Band.

Christmonat.

Von der Mutter Natur hier unaussprechlich gesegnet,
Blickt der Weise zufrieden nach den vergangnen Tagen,
Freundlich winkt ihm die Zukunft, höffend weiter zu wandeln,
Neue Genüsse erfreun seinen erforschenden Geist.

Hoffnung und Erinnerung.

Nimmer kann ich dir glauben, was dein Mund mir verheißet;
Schmeichlerin Hoffnung! zu oft hast du mich Armen getäuscht.
Halt', o Erinnerung, mir deinen magischen Spiegel vor Augen,
Laß mich den goldenen Traum früher Vergangenheit schau'n.

Der Wandrer und die Quelle.

Der Wandrer.

Sage, wo kommest du her, du einsam geschwätzige Quelle,
Die du dem dunkeln Gebiet hier unerschöpflich entströmst?
Ein Geheimniß ist es, stets blieb es dem Auge verborgen,
Was die Erde verbirgt tief in dem nächtlichen Raum.

Die Quelle.

Aus dem kristallnen Gemach der lieblichen holden Najade,
Welche dort unten stets wohnt, steig' ich, o Wandrer, empor;
Einer silbernen Urne entsprudle ich, nimmer versiegend,
Der mich mit magischer Kraft freundlich die Göttin entlockt;
Schmeichelnd spricht sie: Bald wirst du die Sonne, die strahlende, schauen,
Welche dort oben so mild Wärme und Leben ergießt;
Und mit erquickendem Trank wirst manchen Wandrer du laben,
Welcher dein Rieseln belauscht, neben dir ruhend verweilt;
Bald wirst du größer und wandelst als Bach mit murmelnder Stimme
Durch manch blumigtes Thal, hin durchs Gefild und den Wald,
Wo die geschwätzige Echo die Töne des Jagdhornes nachahmt,
Wenn der Jäger das Wild hastig verfolgt ins Gebüsch;
Flötend wirst du von Hirten begrüßt und umlagert von Heerden,
Und vom rauschenden Schilf, oft auch von Blumen, bekränzt,

Die vom Gestade dir freundlich entgegen nicken und lächeln;
Oft auch wirst du vom Laub säuselnder Bäume umwölbt;
Bald hüpfst du fröhlich und munter dahin durch lachende Ebnen,
Und bald krümmest du dich mühsam an Felsen herum;
Und im Dorfe bewegst du mit reger geschäftiger Eile
Unter der Mühle das Rad immer behende und leicht;
Jeglichem bist du willkommen, denn wo du dich zeigst da erfreust du,
Wo du wallest, da regt Leben und Thätigkeit sich;
Immer stärker wirst du und eilest laut strömend als Fluß bald
Durch manch freundliches Dorf, reich an hochragendem Korn,
Reich an schattigen Gärten voll früchtebeladener Bäume,
Deren Zweige sich tief senken, gebeugt von der Last;
Und wo ländliche Hütten hinter Gebüschen hervor schaun;
Wo auf der Scheune der Storch klappernd auf Stelzen stolziert;
Bald siehst du prachtvolle Städte, geschmückt mit Pallästen und Thürmen,
Wo ein buntes Gewühl ämsiger Menschen dich schaut,
Wo der strebende Fleiß, die schaffende Arbeit rings waltet,
Und der Künste Verein huldvoll das Daseyn beglückt;
Dort trägst des Kaufmanns Gewinn du, erzeugt in glücklichern Zonen,
Wo die reiche Natur köstliche Schätze stets häuft;
So durchströmst du die Länder, bis dich endlich Poseidon
An dem fernen Gestad' mächtiger brausend empfängt.

Der Werth und das wahre Glück des Weisen.

Was ist des Menschen größte Zierde,
Die ihn zu einem Gott erhöht?
Was giebt ihm eines Engels Würde,
Mit der er jedes Glück verschmäht?

Es ist das hoffnungsreiche Ringen
Nach Weisheit und Unsterblichkeit,
Das Streben auf den Flammenschwingen
Des Geistes nach Vollkommenheit.

Wenn wir dem Sturm uns auf dem Meere
Der Leidenschaft entgegen stell'n,
Des Labyrinthes finstre Leere,
Worin der Dulder irrt, erhell'n;

Voll Heldenmuth und immer regen
Und ruh'gen Geistes weiter gehn,
Und nach den steilsten Klippenwegen,
Dem Ziel der Tugend näher sehn;

So gehn wir auf der Lebensreise
Mit heiterm, nie getrübtem Blick;
Dies edle Streben nennt der Weise
Des Menschen höchstes Erdenglück.

Wunsch eines Jünglings bei der Uebersicht einer Abendlandschaft.

Dort, wo unter schatt'gen Linden
Von des Hügels Blumenhöh'
Malrisch sich zwei Bächlein winden,
Wo auf weichem Bett von Klee,
Sitzend bei dem niedern Häuschen,
Jener Hirte Blumen bricht,
Dora aus den frischen Sträußchen
Neben ihm den Brautkranz flicht;

Wo die Jugend aus der Schaale
Der Natur Berauschung trinkt,
Wo am Mittag nach dem Mahle
Ruh' in kühler Laube winkt,
Unterm strohgeflochtnen Dache
Häuslich stille Tugend weilt,
In dem Hain am Erlenbache
Lieb' der Arbeit Bürde theilt;

Hier, wo auf den Blumenmatten
Die der junge Frühling webt,
Unter Ceres goldnen Saaten
Frohsinn unser Herz durchbebt,

Hier wird zum Altar der Hügel,
Wo die Lieb' ihr Danklied singt,
Freier auf der Andacht Flügel
Sich empor die Seele schwingt!

Hier möcht' ich ein Hüttchen haben,
Würd' mit Minna ganz allein
Im Genuß der reinsten Gaben
Der Natur dann glücklich seyn;
Würde sonder Schmerz und Plage
Hier mein kleines Feld bebau'n,
Und dem Abend meiner Tage
Ruhevoll entgegen schau'n.

Die Kindheit.

Am Morgen des Lebens entfliehen
Die Stunden stets heiter, es blühen
Ambrosische Blumen uns auf;
Auf Armen der Liebe geschaukelt,
Von Genien lächelnd umgaukelt,
Beginnen wir träumend den Lauf.

Kein Wölkchen des Kummers umdüstert
Den Himmel des Lebens, es flüstert
Die Freude stets tändelnd uns zu;
Am Tage ergötzen uns Spiele,
Und hauchet des Abendwinds Kühle,
Dann stärket uns Müde die Ruh.

Wir hüpfen im Lenz an den Krümmen
Des Bachs, wo uns jubelnde Stimmen
Der fliegenden Lerchen erfreun;
Umdämmert vom grünlichen Scheine,
Scheint dann uns das Dunkel der Haine
Elysiums Schatten zu seyn.

Wie einst in den goldenen Zeiten
Die Menschen des Lebens sich freuten,
So täuscht uns ein glücklicher Wahn,

Dann legen noch keine Sirenen
Mit zauberisch lockenden Tönen
Uns Fesseln der Leidenschaft an.

Das Eden der Kindheit entschwindet,
Die Seele des Jünglings empfindet
Der Leidenschaft heftigen Sturm,
Früh nagt an der Krone der Freuden,
Um die uns wohl Fürsten beneiden,
Der Zeiten zerstörender Wurm.

Die Herbstlandschaft am Abend.

An dem Eingang dieser Höhle,
Die ein Epheuschleier deckt,
Sitz ich bei der Silberquelle
Auf dem Moose hingestreckt;
Durch die grünen Epheuranken
Zittert bleich des Mondlichts Strahl,
Düstre Nebeldünste wanken,
Schatten gleich, im dunkeln Thal.

Aus der weiten Ferne schauet
Das Gebirge ernst und kühn,
Vom Gewölke dicht umgrauet,
Auf die wilde Gegend hin;
In dem Eichenforste flimmern
Irrlichter auf sumpf'gem Moor,
Aus des Schlosses moos'gen Trümmern
Fliegt der Uhu schwarz empor.

Dort, wo sich das Bächlein krümmend
Von dem hohen Fels ergießt,
Steigt ein Jäger, aufwärts klimmend,
Von dem Klausner hold begrüßt,
Der vom treuen Hund begleitet,
Mit der Fackel um sich späht,

Irrende zur Hütte leitet,
Die am Felsenabhang steht.

Ruhig bleibt das stille Wetter,
Selbst der leise West berührt
Nicht des Baumes welke Blätter,
Keine Regung wird gespürt;
Zwar hüllt sich im Trauerschleier
Hain und Thal, Gebirg' und Flur,
Doch selbst in der Todtenfeier
Bist du reitzend, o Natur!

Hoffnung.

Jede Wonne unsers Daseyns schwindet,
Wie ein Fiebertraum, im Strom der Zeit,
Blüthenkränze, die das Glück uns windet,
Tilgt der Dämon der Vergänglichkeit.

Doch der Hoffnung treuer Engel lächelt
In das Herz des Menschen Trost und Ruh',
Jedem müden Erdenpilger fächelt
Ihre Palme mild Erquickung zu.

Wenn der Dulder auf bedornten Höhen
Einsam irrt, wenn nach Gefahr und Müh'
Seine Blicke rings nach Hülfe spähen,
Wer giebt Lindrung seinem Schmerz, als sie?

Durch des Kerkers eisernes Gegitter
Strahlt der Unschuld hell ihr Zauberlicht,
Schmach und Kummer sind nicht mehr so bitter,
Wenn ihr Mund Erlösung uns verspricht.

Gleich dem Schiffer auf dem wilden Meere,
Der, von seiner Heimath weit entrückt,
Starrend in die nächtlich düstre Leere,
Nur der Hoffnung Silberstern erblickt;

Schon sieht er im Geist den Leuchtthurm blinken,
Steuert in den sichern Hafen ein,
Sieht die Lieben an dem Ufer winken,
Die sich hoch des Wiedersehens freun;

Also werden wir aus dunkler Ferne,
Auf dem großen Ozean der Zeit,
Von der Hoffnung ewig hellem Sterne
Oft im Graun der Mitternacht erfreut.

Ihre Zauberphantasien entschleiern
Uns des Wiedersehens beßres Land,
Und beseelt von ihrem Zuruf steuern
Wir voll Muth nach Lethens Blumenstrand.

Der Landmann im Frühling.

Wie schön ist's hier auf grüner Au',
Schon weht der Morgenwind so lau,
Im Felde sprießt die Wintersaat;
O schau, der schöne Frühling naht.

Er kommt in seinem bunten Kleid',
Und Flora wandelt ihm zur Seit',
Der kleinen Sänger muntre Schaar
Begrüßet das verlobte Paar.

Ihr Hochzeitssaal ist die Natur,
Ihr Teppich die beblümte Flur,
Ihr Spiegel der krystallne Bach,
Der dunkle Wald ihr Brautgemach.

Mit blühend schönem Angesicht,
Und blauem Aug', das Treue spricht,
Und schlankem Gliederbau, erscheint
Der Frühling, jedem ist er Freund.

Er ladet freundlich groß und klein
Zu dem Vermählungsfeste ein,
Und jeder Jüngling kommt und schaut
Die Feier, an dem Arm der Braut.

Die Kränze, die der Frühling bringt,
Nimmt hier des Jünglings Hand, und schlingt

Sie in der Schäf'rin lockigt Haar,
Und eilt beglückt zum Traualtar.

Schau, Flora kommt im Prachtgewand',
Ein Blumenkörbchen in der Hand,
Gleich einer schönen Gärtnerin,
Wallt lächelnd sie durch Blumen hin.

Wie hat ihr buntes Blumenkleid
Der Thau mit Perlen überstreut,
Wer hat so reich geschmückt und schön
Wohl jemals eine Braut gesehn?

Wem scheint nicht Wiese, Thal und Hain
Ein Tempel seel'ger Lieb zu seyn?
Hier feiert's Vöglein in dem Nest,
Der Käfer dort sein Hochzeitsfest.

Sag', giebt es eine größre Pracht
Als die, in der der Frühling lacht?
Wer ist auf Erden so geschickt
Als er, der Berg' und Felder schmückt?

Wer malt die Blumen die dort blühn,
Der kleinen Blättchen helles Grün,
Die Blüthenbäume wohl so schön,
Wie sie jetzt in dem Garten stehn?

Wie zierlich er an jedem Reiß
Die Knöspchen zu entfalten weiß!
Und athmet er, dann duften süß
Die würzgen Kräuter auf der Wies.

Freigiebig ist er, wo er wallt
Strömt Ueberfluß für jung und alt;
Die Heerd', die auf die Weide geht,
Sie nähret er ja früh und spät.

Wer hat nicht schon zur Winterszeit
Auf seine Ankunft sich gefreut?
Auch Röschen, welche dort gebückt
Den Kohl ins weiße Schürzchen pflückt.

Wetteifernd singt, gewiegt vom West,
Auf grünem Zweig, im dunkeln Nest,
Dort in dem schatt'gen Birkenthal,
Die Wachtel und die Nachtigall.

Auch stellt der Storch dort auf der Scheun
Sich mit dem Weibchen wieder ein;
Den Frosch, die Schwalb' und das Insekt
Hat aus dem Schlaf der Lenz geweckt.

Den Kelch der Blümchen auf der Au'
Füllt frühe er mit Perlenthau,
Das durst'ge Vöglein trinkt daraus,
Unds Bienchen schlürft den Honig draus.

Fürwahr, der Lenz ist mild und gut,
Wer sieht nicht gern ihn? frohen Muth
Regt er in uns, und tilgt die Noth,
Mit der der harte Winter droht.

Bei einem Gewitter.

Blitze auf Blitze durchzucken rastlos das nächtliche Dunkel,
Und der Donner rollt schon näher und stärker heran,
Regen strömet hernieder, es toset die mächtige Windsbraut,
Hin nach dem schützenden Dach' fördert der Landmann den Schritt;
Schüchtern flattern die Vögel ins Nest zu den harrenden Jungen,
Und die Heerde verläßt brüllend die blumigte Flur;
Angst durchbebet den Frevler bei diesem erschütternden Schauspiel,
Denn der Schöpfer der Welt wird ihm ein zürnender Gott;
Aber der Edle erkennet auch jetzt den liebenden Vater,
Ruhig bleibt sein Gemüth unter der waltenden Macht;
Liebend erscheinet ihm Gott in der hallenden Stimme des Donners
Wie in dem Säuseln des Hains und in dem Murmeln des Bachs;
Tausend Wunder erblickt er im großen Gebäude der Schöpfung,
Seine Seele begreift nicht den unendlichen Geist.
Und mit tiefem Erstaunen erfüllst du den Busen des Forschers,
Lenker von jedem Gestirn, ew'ger Beweger des Alls;
Groß, erhaben und weise erscheinst du dem Auge des Weisen,
In der Unendlichkeit Raum, wie in dem kleinsten Gebiet;
Glücklich, dem hier die Gottheit ein reges Gefühl für die Reitze
Der Beglückrin Natur früh in die Seele gelegt.

Der müde Pilger.

Schattige Laube, du sey mir der Ruhe heiliger Tempel,
Wo mein ermüdeter Fuß schnell sich vom Wandern erholt;
Lange entbehrte ich deiner, o herzerquickender Schlummer,
Streue mir, Holder, herab deinen betäubenden Mohn.

Lied eines Landmanns beim Anfange des Winters.

Verschwunden ist die Pracht der Au',
Des Waldes Dunkelgrün,
Der Nordwind bläset kalt und rauh
Und Schneegewölke ziehn;
Schon senken weiße Flocken dicht
Sich kreuzend auf die Saat,
Die Krähe und der Sperling fliegt
Von hier zur nahen Stadt.

Das Chor der Vögel singt nicht mehr
Im dämmernden Gesträuch,
Der Enten kleines Wasserheer
Durchplätschert nicht den Teich;
Denn hartes Eis bedeckt jetzt ihn,
Der Knaben muntre Schaar
Eilt schon zum Schlittschuhlaufen hin,
Nicht achtend die Gefahr.

Zwar ist der Winter streng und hart,
Weil Pflanze und Insekt
Vor seinem kalten Hauch erstarrt,
Er Menschen oft hinstreckt;

Doch Gottes Liebe waltet ja
Auch jetzt zu unserm Heil,
Die Huld, mit der er auf mich sah,
Wird immer mir zu Theil.

Im Lenz schmückt er den grünen Zweig
Voll Blüthen ohne Zahl,
Mit Blumen pranget das Gesträuch
Im quellenreichen Thal;
Der Ackersmann verläßt sein Haus,
Lenkt singend seinen Pflug,
Streut bald darauf den Saamen aus,
Den ihm sein Acker trug.

Der Sommer bringt sein goldnes Horn
Mit saft'ger Frucht geschmückt,
In Fülle wogt das reife Korn,
Von eigner Last bedrückt;
Wie fröhlich ist die Jugend nicht,
Wenn sie den Blumenkranz
Am heitern Erndtefeste flicht,
Sich reiht zum muntern Tanz;

Und wenn der Herbst ein jedes Blatt
Mit blassem Gelb bedeckt,
Der Storch nicht mehr hoch auf dem Rad
Mit seinen Jungen heckt,
Dann wird der Scheune weiter Raum
Mit Garben angehäuft,
Es winkt die Frucht am Pflaumenbaum
Vom schwachen Frost bereift.

So stellt der Winter sich bald ein,
Der Hirt verläßt sein Thal,
Führt seine Heerde groß und klein
Zum futterreichen Stall;
Und froh genießen wir das Gut,
Das die Natur uns giebt,
Die nimmer uns zu segnen ruht,
Stets mütterlich uns liebt.

Doch fühlt dies Glück nicht jedermann,
Wenn nicht Zufriedenheit
Des Lebens wechselvolle Bahn
Mit Blumen überstreut,
Durch Mißmuth und Verdruß verliert
Er jeden Frohgenuß,
Die nimmersatte Neigung führt
Ihm bald zum Ueberdruß.

Nie fühlt den holden Reiz der Welt
Sein mürrisches Gemüth,
Wenn mild am blauen Himmelszelt
Die Morgensonne glüht;
Ihn freut nicht in erhabner Nacht
Des Himmels Sternenplan,
Der Rose sanfte Schönheit lacht
Nicht seine Schwermuth an.

Wie glücklich ist der Landmann nicht,
Vom Prunk der Stadt getrennt,
Der mit dem bräunlichen Gesicht
Nur selten Krankheit kennt;

Staatliche
Bibliothek
Passau

Wie mir so wohl ums Herz doch ist
Wenn mich mein Weib umschlingt,
Und zärtlich meine Wange küßt,
Ihr Blick mein Herz durchdringt.

Viel schöner als ein Pallast scheint
Dann meine Hütte mir,
Denn mit Genügsamkeit vereint,
Wohn' ich so glücklich hier;
Mich foltert das Gewissen nie,
Die Sorge einer Stadt.
Ich fühl' der Schöpfung Harmonie
Auch auf beschneetem Pfad.

Dem schalle stets mein Lobgesang,
Der mir den Frohsinn schenkt,
Und der der Jahreszeiten Gang
Im schönsten Wechsel lenkt;
Von dessen Huld und ew'ger Macht
Das Weltall laut ertönt,
Und der den Tag so wie die Nacht
Mit tausend Freuden krönt.

Frühlingslied.

Kommt ihr Jünglinge und schaut,
Flora schwebet wieder,
Schön wie eine milde Braut,
In das Thal hernieder;

Ihre Gaben bringt sie dar,
In dem Heiligthume
Amors, opfern am Altar
Wir ja manche Blume.

Flechtet einen bunten Kranz,
Schmückt die Braut, die Holde,
Schöner kleid't er als der Glanz
Vom Geschmeid und Golde.

Diese schöne Zeit entflieht;
Was wir jetzt noch haben,
Schwindet schnell, einst liegt's verblüht
Unterm Schnee begraben.

Klage.

Ach in den Rosentagen
Der Jugend traure ich,
Zum Kämpfen, Dulden, Tragen
Zwingt das Verhängniß mich.

Ach durch Cypressen walle
Ich einsam auf der Welt,
Nie wird vom Hoffnungsstrahle
Die Ferne mir erhellt.

Der Freude Myrthengänge
Sah ich als Knabe nur,
Des harten Schicksals Strenge
Verfolgt nun meine Spur.

Oft eile ich ins Freie
Zu lindern meine Quaal;
Vergebens, ich erfreue
Mich nicht im Hain und Thal.

Wenn froh der Morgen lächelt,
Die Maitagssonne strahlt,
Der Abend uns umfächelt,
Die Nacht hernieder wallt,

Hüllt sich mein Aug' in Thränen,
Tief nagt in mir der Schmerz,
Und namenloses Sehnen
Füllt stets mein banges Herz.

Wird nie mein Himmel heiter?
Mein Pfad stets dornig seyn?
Bleibt Gram nur mein Begleiter?
Wird nie dies Herz sich freun?

O, möcht' der Tod erscheinen,
Der jede Wunde heilt,
Denn ewig werd ich weinen,
So lang mein Fuß hier weilt.

Klage über das Schicksal.

Sage, wer vermag es zu entscheiden,
Warum uns das Schicksal hier so quält?
Wird nicht jeder Tropfen unsrer Freuden
In dem Lebenskelch mit Schmerz vergällt?
Ewig ans Verhängniß fest gekettet,
Wird das schwache Herz durch nichts gerettet,
Unaufhörlich drückt uns hart und kalt
Seines Scepters herrschende Gewalt.

Für den Eindruck jeder Lust empfänglich,
Hüpft auf blumenreicher Bahn das Kind,
Doch die Freuden werden bald vergänglich,
Die die schönsten unsers Lebens sind;
Frühe schon der Unschuld Schoos entrissen,
Kämpft der Mensch mit tausend Hindernissen,
Denn nach seiner Jugend Morgenroth
Wird er von den Uebeln stets bedroht.

Mit den Netzen eitler Lust umringet
Die Syrene der Verführung ihn;
Wenn Verläumdung ihre Geißel schwinget,
Wo will er vor ihrer Wuth entflieh'n?
Drückt der Armuth eiserne Beschwerde
Nicht die mehrsten Söhne dieser Erde?
Durch der Krankheit Marter welk und bleich
Schwankt der Mensch ja oft dem Schatten gleich.

Hoffnung, diese Tochter Edens, lächelt
Huldreich ihn in Dorngewinden an,
Und der Freundschaft Genius umfächelt
Ihn bisweilen auf der schwülen Bahn;
Doch ihn täuscht zu bald der Hoffnung Schimmer,
Wie dem Wandrer eines Irrlichts Flimmer,
Und die Kränze welche Freundschaft wand,
Sie zerreißt des Todes Knochenhand.

Du willst dem Gespenst des Harms enteilen?
Ach, umsonst, es drückt dich in den Staub,
Wirst durchbohrt von der Verzweiflung Pfeilen,
Dann des jammervollsten Todes Raub;
Oft schon in der Blüthe deiner Jahre
Wirft der Krieg dich auf die Todtenbahre,
Und erreicht dich nicht des Feindes Schwerdt,
Wirst du von der Leidenschaft verzehrt.

Mit der Last der Jahre auf dem Rücken,
Zittert tief gebeugt der Greis am Stab,
Gram und Alter, die ihn niederdrücken,
Sind's allein, die ihn das Schicksal gab;
Traurig zeigt, erfüllt mit Schmerz und Plage,
Ihm Erinnrung die vergangnen Tage,
Und er siehet bleich und matten Blicks
Nach den Trümmern seines Erdenglücks.

Wird denn der gefürchteste der Götter,
Wenn uns das Geschick hier ganz verstößt,
Nicht der Tod der Menschheit einz'ger Retter?
Welcher ihre Sklavenketten löst?

Bang und angstvoll rudern, vom Erwachen
Bis zum Orkus, wir in unsern Nachen,
Auf des Lebens ungestümen Meer,
Einen Hafen suchend, hin und her.

Ob auf jenen Myriaden Globen
Auch ein hartes Schicksal herrscht wie hier?
Kennen jene wohl den Schmerz dort oben?
Oder sind sie glücklicher als wir?
Ahnung höhrer Lust, du giebst den müden
Erdenpilger Trost und Himmelsfrieden,
Jenseits, wo uns ew'ge Wonne lacht,
Waltet nimmer des Geschickes Macht.

Die Genien im Leben.

Seht, auf der Bühne des Lebens gesell'n
Zu uns sich Huldinnen der Wonne,
Sie sind es die freundlich den Pfad uns erhell'n,
Mild, wie in dem Maimond die Sonne;
An ihrer Seite nur können wir kühn
Dem zürnenden Schicksal entgegen ziehn.

Im Lenze hält Unschuld uns liebend im Arm,
Wir träumen ein seeliges Leben,
Da kennen wir weder Sorge noch Harm,
Weil Bilder der Lust uns umschweben,
Doch jene Täuschung entschwindet gar bald,
Uns fesselt der Liebe süße Gewalt.

Es lächelt der Engel des Lebens so hold,
Beseelt von der Allmacht der Liebe,
Wir achten sie höher als Ehre und Gold,
Und wünschen daß sie uns nur bliebe,
Sie wandelt in ihrem Rosenhain
Mit Hoffnung im traulichen Schwesterverein.

Die Hoffnung begleitet uns bis an das Grab;
Der Pilger, vom Wallen ermattet,
Stützt oft sich auf ihren bekränzten Stab,
Wo öde die Nacht ihn umschattet,

Und wenn die Erinn'rung ihn nicht erfreut,
Ist's Hoffnung die Labung dem Dulder verleiht.

Und wenn ihm der Frohsinn der Jugend entschwand,
Dann reicht in dem Herbst seiner Tage
Oft Freundschaft ihm bieder und treu ihre Hand,
Und trägt mit ihm jegliche Plage,
Und droht auch das Schicksal mit zürnendem Grimm,
Die treue, sie weichet doch nimmer von ihm.

O Ruhe, die hier oft dem Wandrer erquickt,
Du winkest ihm freundlich und milde,
Wenn er schon das Ziel seiner Wallfahrt erblickt,
Zu kommen in schönre Gefilde;
Er schlummert in deinen Armen so süß,
Wenn Tugend, die himmlische, ihn nicht verließ!

Auf einem Kampfplatze.

Graun durchbebt den Geist auf dieser Stätte,
Der der Schauplatz blut'ger Scenen war,
Schädel liegen rings; wohin ich trete
Fiel ein Opfer auf dem Blutaltar.

Brüder zuckten Dolche gegen Brüder;
Weh'! hier sank des Schöpfers Ebenbild
Von des Bruders Hand durchbohrt, darnieder;
Ach, kein Leu war je so wild!

Mancher Jüngling, der der Welt jüngst nützte,
Ward von seiner hoffnungsvollen Bahn
Nach dem Kampfplatz hingeführt, verspritzte
Hier sein Blut für den Tyrann.

Die Getreue harret dein vergebens,
Wandelt in der Heimath bang umher,
Welken wird die Blüthe ihres Lebens,
Denn sie siehet dich nicht mehr.

Bald, ach bald erscheint die schwarze Stunde,
Wo nicht Hoffnung mehr die Brust ihr stählt,
Wo des Boten Mund die Schreckenskunde
Deines Todes ihr erzählt.

Väter, glücklich war im frohen Kreise
Theurer Söhne einstens euer Loos,
Nun irrt ihr am Bettelstab als Greise,
Den Despoten fluchend, kinderlos.

Ach, verlassen weint ihr edle Mütter;
Die ihr sorgsam an die Brust genährt,
Sie zerschmetterte des Kriegs Gewitter,
Sie verstümmelte des Kämpfers Schwerdt.

Ha! wie stolz der Herrscher aus den Trümmern
Sich ein Denkmal nicht'gen Ruhmes baut,
Und gefühllos bei der Menschheit Wimmern,
Nur nach den Trophäen schaut.

O, wie tief sinkt unter seiner Würde
Hier der Mensch, der doch so groß sich dünkt;
Wenn er Kronen, Herrschern oft nur eine Bürde,
Durch der Menschheit Blut erringt.

Harter Krieg, o höre auf zu wüthen,
Du, der stets die Welt verwüstet hat,
Brachst schon lange unsers Wohlstands Blüthen,
Mähtest nieder unsers Glückes Saat.

Friede, sanfter Genius! kehr wieder
Zu der Erde von des Himmels Höhn,
Daß der Oehlbaum grüne; daß als Brüder
Wir in Eintracht durch dies Leben gehn.

B** an ihren Gatten.

Fern weilst du von den Deinen!
Wann wird der Augenblick
Des Wiedersehns erscheinen?
Wann kehrst du mir zurück?

Wer schildert je die Leiden,
Die Liebende gefühlt!
Den Schmerz, der nach dem Scheiden,
Mir stets die Brust erfüllt.

Wohin ich einsam walle,
Schwebt nur dein Bild um mich,
Im Hain, im Erlenthale,
Denk ich allein an dich.

Dein denk ich wenn im Glanze
Aurora niedersteigt,
Wenn sich im Strahlenkranze
Die Mittagssonne zeigt.

Beim Lied der Nachtigallen,
Das durch die Haine dringt,
Und wenn mit sanften Strahlen
Der Stern im Westen blinkt.

Geliebter, o verweile
Nicht länger fern von hier;
O komme bald und eile
Auf immer heim zu mir.

Der arme Knabe.

Ich harr' umsonst. Wo weilet sie,
Die unbekannte Schöne,
Nach deren Anblick spät und früh
Ich hier mich einsam sehne?
O, ihre liebliche Gestalt,
Vom duftenden Gewand umwallt,
Glich einer Seraphshülle.

Sie kam so mitleidsvoll herbei
Mit ihrer reichen Gabe,
Und sprach mit süßer Schmeichelei:
Da nimm, du kleiner Knabe,
Wie schmerzt mich tief dein hartes Loos!
Liebkosend hielt auf ihrem Schooß
Mich dann die holde Schöne.

Sie winkte mir so anmuthsvoll,
Wenn ich sie schüchtern grüßte;
Wie wurde mir so weh und wohl,
Wenn sie mich herzlich küßte;
Ach, als sie mich zuletzt verließ,
Sprach sie so traulich, und verhieß,
Bald wieder zu erscheinen.

Dahin ist jede Freude nun,
Seitdem sie mir entschwunden;
Ich werde wohl nicht eher ruhn
Als bis ich sie gefunden;
Ich irre rastlos jetzt umher,
Und find' ich nicht die Traute mehr,
Verzehrt mich bald der Kummer.

E m m a,
nach ihres Geliebten Abreise zur Armee.

Einsam trauernd sitz ich hier und weine,
Wo voll grenzenloser Seeligkeit
Manche Frühlingsnacht beim Sternenscheine
Ich dem Glück der Minne einst geweiht;
Wie ein heitres Paradies erfreute
Mich die Welt, die mich nun öd' umstarrt,
Sorglos sah ich in der Zukunft Weite,
Die für mich nur Jammer aufgespart.

Wer beschreibt den Schmerz, den ich ertrage!
O, wer schildert was ich stündlich litt
Seit dem unglückseeligsten der Tage,
Als von mir mein treuer Robert schied.
Liebe krönte jene Abendstunde
In der duft'gen Laube von Jasmin,
Ach, da sprengte mit der Trennung Kunde
Schnell der Bote auf den Schloßhof hin.

Ach, nur kurz empfand ich jene Freuden,
Wie sie nie ein Sterblicher gefühlt;
Ewig mußte dieses Glück mir scheiden,
Und mit ihm der Hoffnung täuschend Bild.

Schaurig nahte uns die Abschiedsstunde
Als die Morgendämmrung kaum gegraut;
Tröstend sprachst du: (ach von deinem Munde
Bleibt mir unvergeßlich jeder Laut):

„Bald vielleicht entreißt dem bittern Harme
Uns ein wonnereiches Wiedersehn,
Wenn ich heimwärts eil' in deine Arme,
Und wenn rings des Friedens Palmen wehn,
O, dann wird die Zukunft uns entschleiern
Eine Stunde die wir nie erlebt,
Die vereint am Traualtar wir feiern,
Wo nur Wonne unsern Geist durchbebt!"

Also sprachst du Trauter, doch es pochte
Immer bänger, ängstlicher mein Herz;
Wie verzweifelnd stand ich, kaum vermochte
Ich zu sprechen, ganz erfüllt vom Schmerz;
Tief gerührt nahmst du nun die Geschenke,
Welche deine Emma dir geweiht,
Sagtest mich umarmend: o gedenke
Oefters mein, bis heim ich kehr' vom Streit.

Auf der Lippe starrten mir die Worte,
Ich verhüllte weinend das Gesicht,
Schwankte mit dir durch die Gartenpforte,
Schon umglänzt vom Morgendämmerlicht;
Ich begleitete dich bis zum Thale,
Hörte dort von dir den letzten Gruß,
Und du drücktest nun zum letzten Male
Heiß auf meinen Mund den Abschiedskuß.

Dort im Thale länger nicht verweilend,
Fühltest schmerzlich du der Trennung Loos;
Noch nach mir stets blickend, schwangst du eilend
Und gewandt dich auf dein stattlich Roß;
Und es ragte neben dem Begleiter
Deine Bildung männlich schön empor,
Mit der blanken Rüstung, die stets weiter
In der Ferne endlich sich verlor.

Immer schwebt seitdem vor meiner Seele
Deine holde liebliche Gestalt,
Mit dem schrecklichsten Phantome quäle
Ich mich stets, das mir nur Unglück malt;
Oft däucht mir, es drohe deinem Leben
Der Vernichtung nahende Gefahr,
Und fast immer seh' ich dich umgeben
Von des Feindes fürchterlicher Schaar.

Schon eilf Monden sinds daß ich hier harre,
Und zu der getreuen Emma drang
Keine Nachricht, bald vielleicht erfahre
Ich, daß er im blut'gem Kampfe sank;
Einem jeglichen Geschöpf zur Freude
Ist schon rings der holde Mai erwacht,
Während ich den kleinsten Wurm beneide,
Dem er neue Wonne mitgebracht.

Selbst die Ruhe suche ich vergebens,
Sehnsuchtsvoll durchirr' ich Hain und Flur,
Früh verblüht der Frühling meines Lebens,
Todt ist ohne ihn mir die Natur;

Schweigend sitz' ich oft im öden Zimmer,
Starre in die Zukunft hoffnungslos,
Wo des Abends einst im Mondenflimmer
Mein Gefühl ich in Gesang ergoß.

Ruh'ge Heimath, wo bei goldnen Träumen
Meine Jugend schwärm'risch süß entschwand,
Wo im Garten unter Blüthenbäumen
Ich Elysium der Liebe fand;
Wo mir oft beim fröhlichen Gesange
In der Laube mancher Tag verstrich;
Ach, in deiner Stille flüstert bange
Eine leise Ahnung nun um mich.

Nirgend kann ich diesem düstern Wahne,
Welcher rastlos mich verfolgt, entgehn;
Wäre, was ich tief im Herzen ahne,
Durch des Schicksals Rathschluß schon geschehn,
Dann nimm bald mich auf, o heil'ge Erde,
Ruhe find' ich ja in deinen Schooß;
Ja, der Tod nur reißt von der Beschwerde,
Von dem härtesten Geschick uns los.

Elysiums Bewohner.

Fern von den Leiden der Erde schweben die seeligen Schatten,
Lieblich wie Duftgebilde, auf Elysiums Fluren;
Himmlische Wonne umschwebet die ätherischen Wesen,
Süße Gedanken der Liebe tauschen sie unter einander,
Wenn sie die farbigten Hügel betrachten, die silbernen Bäche,
Die im mahlrischen Lauf an Rosengewinden hinrieseln,
Jeglichen Zauber der Gegend und ihren Reichthum bewundernd;
Lauschend auf den Gesang der unvergleichlichen Stimmen,
Ruhen sie unter den Schatten der säuselnden Myrthengebüsche,
Die, gleich gewölbten Bogen, sich über ihnen verwickeln;
Und der Flügel des Zephyrs, der ihre Zweige berühret,
Trägt aromatische Düfte hinsäuselnd durch bläulichen Aether;
Innig umarmen sich hier die einst das Mißgeschick trennte,
Die Geliebte den Jüngling, die zärtliche Schwester den Bruder;
Liebe und Freundschaft bekränzen die jugendlich wallenden Locken,
Und aus jeglichem Auge strahlt Anmuth und heitere Ruhe;
Keine zischende Schlange befleckt hier die Lilien des Unschuld,
Nie empfindet das Herz der Reue stechende Schmerzen,
Weder die Bürde des Alters noch die Pfeile des Todes,
Denn die Tugend belohnt mit der Unsterblichkeit Krone!

An die Einsamkeit.

Vertraute meiner Schmerzen,
O stille Einsamkeit!
Du bist's, die unserm Herzen
So oft Erhohlung beut.

Was immer dem Gewühle
Der Welt verborgen war,
Die heimlichen Gefühle
Mach' ich dir offenbar.

Die Wünsche meiner Seele,
Und was ich still gehofft,
Und meinen Schmerz erzähle
Ich dir, Verschwiegne, oft.

Bewohn'rin stiller Schatten,
Verschwisterte der Ruh',
O bringe beim Ermatten
Uns deine Labung zu!

Lied,

gesungen nach einer fünf Monate langen Trennung von meinen Freunden, während der Blokade 1813.

Freut euch der längst ersehnten Stunden,
Wie sie das Schicksal selten giebt,
Denn wieder haben wir gefunden
Die unser Herz so innig liebt;
O, Dank dir über'n Sternenhöh'n,
Daß wir uns fröhlich wieder sehn!

Getrennt von unsern Lieben quälte
Uns der Besorgniß banger Schmerz,
Nur die Gefährtin Hoffnung stählte
In trüben Stunden unser Herz,
Doch ward die Sehnsucht nicht gestillt,
Die nach der Trennung uns erfüllt.

Was wir gehofft, ist's nicht erfüllet?
Die Theuren ließ uns das Geschick;
Mit Blüthen reich bekränzt, enthüllet
Die Zukunft sich dem heitern Blick;
Ich tausche mit dem höchsten Glück
Nicht diesen seel'gen Augenblick.

Es soll den alten süßen Glauben,
Der meine Brust oft froh gerührt,
Mir Erdenpilger Niemand rauben:
Die unsichtbare Hand, sie führt
Mit Liebe uns durchs Labyrinth
Der Welt, bis wir am Ziele sind!

Nichts gleicht dem innigen Entzücken,
Wenn wir nach langer Trennung warm
Den Freund an unsern Busen drücken,
Und mit einander Arm in Arm
Des Wiedersehns uns dann erfreun,
Der treuen Freundschaft Bund erneun.

So werden wir uns wieder finden,
Wenn wir am stillen Lebensziel
Dem dunkeln Schattenland entschwinden;
Uns sagts der Ahnung Vorgefühl:
In jenem unbekannten Land
Trennt kein Geschick der Freundschaft Band!

Am Reformationsfeste.

Die schwarze Nacht des Aberglaubens deckte
Germanien, noch dämmerte kein Tag,
Kein Retter kam, der die Vernunft erweckte,
Der kühn das Joch des Priesterthums zerbrach;

Da lächelte aus unbekannten Höhen
Des Glaubens milder Genius herab,
Verklärt sah man die Wahrheit auferstehen,
Tief aus des Wahnes lang verschloßnem Grab.

Als ein Gesandter Gottes stiegst du nieder,
O Edler, uns vom Irrthum zu befrein;
Dir danken jauchzend deine deutschen Brüder,
Sie durften nicht die Hierachie mehr scheu'n.

Voll Muth standst selbst du vor dem Kaiserthrone,
Und scheutest nicht der Bonzen Fluch und Bann,
Dir wird der herrlichste Triumph zum Lohne,
Du kämpftest kraftvoll auf der Tugend Bahn.

Es schwand des Truges dichte Nebelwolke,
Das Heilige ward hier nicht mehr entstellt,
Der Weisheit Licht erschien dem großen Volke,
Des düstern Zweifels Irrweg ward erhellt.

Du brachtest uns der Wahrheit lautre Lehre,
Und bautest auf der Freiheit Heiligthum,
Nun erndtest du die Saat in hell'rer Sphäre,
Und unvergänglich strahlet hier dein Ruhm.

Der Hirt in der Geburtsnacht Christi.

Welche festliche Stille! ist mir doch im Innern, als würde
Ein erhabnes Geheimniß bald meinem Aug' offenbaret;
Feierlicher als jemals flimmern dort oben die Sterne,
Gleich den Lampen, die prachtvoll Jehovens Tempel erleuchten;
Schöner schreitet der Mond mit seiner hellglänzenden Fackel,
Wie ein freundlicher Geist einher durch die nächtliche Halle.
Schaut, wie der Stern dort aus Morgen, größer und heller denn alle,
In dem bläulichen Luftmeer näher und näher daher schwimmt;
Dieses Zeichen des Himmels wird seltene Wunder bedeuten.
Führt die Gottheit vielleicht einen großen Plan aus? wer weiß es?
Näher glaub' ich zu seyn dem unerforschlichen Geiste,
Seine Nähe durchströmt den Busen mit seeliger Andacht.
Du Natur sollst mein Bethaus und dieser Berg mein Altar seyn,
Wo im Staube gebückt ich meinen Schöpfer anbete;
Zu des Allmächtigen Wohnsitz steige empor mein Danklied,
Daß ich von seiner Güte gerührt mit Inbrunst jetzt singe;
Froh will ich in die Chöre der jubelnden Engel einstimmen,
Welche mit goldenen Harfen niederschwebend laut singen:
Ehre sey Gott in der Höhe! ewiger Friede auf Erden!
Preiset ihr Völker Jehoven, der voll Huld und Erbarmung
Nimmer aufhören wird die ganze Welt zu beglücken!
Steh', wir verkünden euch heute unaussprechliche Freude,

Sie wird allen Völkern einst wiederfahren und alle
Werden herrlich sie preisen, ihn knieend anbeten, denn wisset:
Euch ist heute geboren der Heiland, welcher ist Christus,
Er, von welchem die Seher lange vorher schon geweissagt:
Er wird hell wie der Sonnenstrahl das Dunkel durchbrechen,
Das so lange den Erdball in tiefe Trauer verhüllte,
Wird euch führen zur Bahn der Tugend mit Liebe und Sanftmuth,
Und ihr werdet euch alle einander als Brüder umarmen!

Am Gründonnerstage.

Dunkler wurden rings die Hallen,
Denn schon neigte sich der Tag,
Als der göttliche erhab'ne
Lehrer, Christus, also sprach:
Freunde, nicht mehr lange werde
Ich in eurer Mitte seyn,
Nur noch diesen Abend könnet
Ihr mit mir des Mahls euch freun;

Denn ich gehe heim zum Vater,
Der mich in die Welt gesandt,
Unzertrennlich hier zu knüpfen
Der Versöhnung heil'ges Band;
Gerne bringe für die Menschheit
Ich mich selbst zum Opfer dar,
Denn es scheuet nicht die Tugend
Selbst des Todes Blutaltar!

Aber wißt, nach kurzer Trennung
Werd' ich herrlich auferstehn,
In dem Glanze der Verklärung
Werdet ihr mich wiedersehn;
In dem Tempel der Vollendung,
Nach der Väter seel'gen Chor,
Zu des Friedens stiller Heimath
Steiget bald mein Geist empor!

Als der Meister diese Rede
Nun vollendet, sandte er
Ein Gebet hinauf zum Himmel,
Reichte dann das Brod umher
In der lieben Jünger Kreise,
Drauf den Kelch, gefüllt mit Wein,
Sprach: so oft dies Mahl ihr haltet,
Brüder, so gedenket mein.

Ausgerüstet mit der Wahrheit
Ew'gen Lehren, ziehet hin
Zu den Völkern, frei zu pred'gen,
Wenn ich nicht mehr bei euch bin;
Opfert für die Brüder alles,
Wo zu euch die Armuth spricht,
Duldet Schmach, Verfolgung standhaft,
Bebt selbst vor dem Tode nicht.

Alle saßen ringsum trauernd,
Als er von der Trennung sprach,
Sie ergriff die tiefste Rührung,
Jeder folgte bang' ihm nach,
Hin, wo schon die Schaar der Feinde
Trügrisch ihm entgegen ging,
Wo ihn treulos der Verräther
Mit Bewaffneten empfing.

Die Zeit.

Die Hand der Zeit mißt streng des Lebens Weite
Von unserm Ursprung bis zum Grab,
Die bleichen Parzen spinnen ihr zur Seite
Des Lebens zarten Faden ab.

Der Mensch entkeimet ihrem ew'gen Schooße,
Er sinkt am Ziel in ihn zurück,
Sie ist der Völker Grab, von ihrem Stoße
Zertrümmert jedes Erdenglück.

Sie trägt auf ihren Fittigen die Freuden
Der Jugend zur Vergänglichkeit,
Doch tilgt sie auch des Lebens herbe Leiden,
Und mildert oft die Traurigkeit.

Sie zeiget nur vergängliche Gestalten,
Verschleiert uns die Ewigkeit,
Doch hinter ihrem dichten Vorhang walten
Die Geister der Unsterblichkeit.

Freundschaft.

Was wäre dieses Leben,
Sollt' nicht der Freundschaft Hand
Mit Rosen es durchweben?
Blieb sie uns unbekannt,
Dann gliche einer Leere
Dies Erdenparadies,
In diesem Leben wäre
Mir kein Genuß so süß.

Zum Himmel wird die Erde
Durch Freundschaftsharmonie,
Wir kennen die Beschwerde
An ihrem Busen nie;
O, ihre Rosenkette
Umschlingt zwei Seelen fest,
Sie ist's die selbst am Lethe
Uns ewig nicht verläßt.

Wenn Gram an rauhen Klippen
Uns Dornenkränze flicht,
Dann küßen ihre Lippen
Die Zähren vom Gesicht,
Es kühlt ihr Blumenfächer
Die Glut der Wangen mild,
Sie leert den Wermuthsbecher,
Den uns ein Dämon füllt.

Am kühlen Grabesrande
Blickt trostlos sie hinab,
Im trauernden Gewande
Pflanzt Blumen sie aufs Grab,
Von Traurigkeit umhüllet
Weint an der Urne sie,
Und ihre Sehnsucht stillet
Der Zeiten Wechsel nie.

In jenen schönern Zonen,
Wo uns kein Schicksal trennt,
Wo Lieb' und Wahrheit thronen,
Der Freund den Freund erkennt;
Im stillen Heimaththale,
Wo mildre Lüfte wehn,
Wird stets die Tempelhalle
Der treuen Freundschaft stehn.

An die Zufriedenheit.

Himmlische Zufriedenheit,
Freundin jedes Weisen,
Wer wird nicht mit Innigkeit
Dich, o Göttin, preisen?

Du umzauberst sanft und mild
Eine irdne Schale,
Nur mit Wasser angefüllt,
Mir zum Weinpokale.

Du umwandelst zum Pallast
Oft das Haus des Hirten;
Wo, Beglückerin, du nahst,
Sprießen duft'ge Myrthen.

Nicht wo tief gebückt am Thron
Kriecherei stets waltet,
Immer nur Kabalen drohn
Und der Geist erkaltet;

Wo verlarvt die Heuchelei
Trugvoll triumphiret,
Und das Laster sonder Scheu
Manches Herz verführet;

Nicht wo unterm Diamant
Und beim schnöden Golde
Jeder Frohgenuß entschwand,
Weilest du, o Holde.

Nur wo stille Tugend wohnt
Baut man dir Altäre,
Mit den süßten Freuden lohnt
Deine Hand, o hehre.

Weiche, o Zufriedenheit,
Nie aus unsrer Mitte,
Und ein Tempel, dir geweiht,
Sey stets unsre Hütte.

Der heimkehrende Fremdling nach dem Kriege.

Kaum kenne ich dies Dorf, wo ich geboren;
Als ich's verließ, wie herrlich stand es da,
Wie war ich in Entzücken ganz verloren,
Wenn von der Höh' mein Aug es übersah.

Wo blieb die Kirche mit dem Glockenthurme?
Das heitre Pfarrhaus, über dessen Dach
Die Linde rauschend hing, die, jedem Sturme
So riesenhaft stets trotzend, nie erlag?

Hier klang die Sens', dort klapperte die Mühle
Schon früh, wenn noch im Flaum der Städter schlief,
Rings herrschte eine feierliche Stille,
Wenn uns die Glock' zur Andacht festlich rief.

Dann wandelte, vorbei des Pfarrers Hause,
Zur Kirche jeder, stets zum Gruß bereit,
Geschmückt mit einem bunten Blumenstrauße
Und mit dem bänderreichen Sonntagskleid.

Wie prangte nicht mit hohem goldnem Korne
Und schönen Gärten jenes üpp'ge Thal;
Erfreulich war's wenn spät, gelockt vom Horne
Des Hirten, müd' die Heerde schritt zum Stall.

Laut tönte unterm Dach von grünen Zweigen
Am Erndtefest des Schnitters Rundgesang,
Und Hand in Hand schloß man den muntern Reigen
Zum Tanze, bis die Sonne niedersank.

Nun ist's so leer, dort schaut nicht nach der Mitte
Der Landstraß' aus dem schattigen Gesträuch
Versteckt und freundlich mehr des Vaters Hütte,
Kein Röschen weilt mit ihrem Krug am Teich.

Einst deckten kühle Birken jenen Hügel,
Nun ragt kaum kennbar er so öd' und nackt,
Kein Schäfer flötet an des Teiches Spiegel
Dort, wo im Schilf der Frosch geschwätzig quackt.

Den Wanderer umstarren nun Ruinen,
Wo keine Spur von Leben mehr sich regt,
Auf denen Moos und wilde Kräuter grünen,
Im Abendhauch sich niedres Strauch bewegt.

Hin stürzte unter dem Gigantentritte
Der Zwietracht alles, und das Mitleid schwand,
Des Landmanns Flehn, des Kindes sanfte Bitte,
Nichts half, schnell wüthete des Feuers Brand.

Weh dem Barbaren, der die Zartgefühle
Des schönen Mitleids aus der Brust verbannt,
Der in der Schlacht betäubendem Gewühle,
In Grausamkeit die höchste Wollust fand.

Gefühle während der Abwesenheit von meiner Vaterstadt 1813.

Ach, keine Kunde dringet
Her aus der fernen Stadt,
Die dicht das Heer umringet;
Kein Freund, kein Bruder naht.

Find ich die Theuren wieder,
Um die mein Auge weint?
Die vielgeliebten Brüder,
Und manchen biedern Freund?

Dort harren sie verlassen,
Und täglich wächst die Noth,
Und grinsend durch die Straßen
Schleicht stets der bleiche Tod.

Der Würgeengel schwebet
Einher als Krieg und Pest,
Der Sterbliche erbebet,
Weil Hoffnung ihn verläßt.

Die nächtlich schwarze Leere
Erhellet Blitz auf Blitz,
Und in der Ferne höre
Ich donnerndes Geschütz.

Aus hundert Feuerschlünden
Wälzt das Verderben sich,
Zu tödten und zu zünden;
Rings wüthets fürchterlich.

Der Zwietracht Ungeheuer
Würgt grausam und voll Wuth,
Schon färbt ein schrecklich Feuer
Den Himmel roth wie Blut.

Es stürzet unter Flammen
Und durch der Bomben Schlag
Vielleicht schon jetzt zusammen
Auch unsrer Wohnung Dach.

Wenn ich dann heimwärts walle,
Find' ich die Stäte leer,
Und unsre Lieben alle
Sind dann vielleicht nicht mehr.

An jedem Schreckenstage
Wird meine Angst erhöht,
Kein Flüchtling, den ich frage,
Weiß wie's den Theuren geht.

O Himmel, hab' Erbarmen!
Wir flehn zu dir vereint:
Laß bald uns froh umarmen
Die Schwester und den Freund!

Hoffnung.

O Hoffnung, wo du Hehre weilst, da schweiget
Der Schmerz, und die Verzweiflung ist verbannt,
Dir, Tochter Edens, gerne folgend, steiget
Schon hier mein Geist ins ferne Wonneland;
Ja, deine Stimme ist's, die in der Seele
Das Vorgefühl des höhern Seyns mir weckt,
Du führst mich zu des Trostes Blumenquelle
Wenn mich das Nachtgespenst des Zweifels schreckt.

Schon in der frühen Jugend zarter Blüthe
Folgt froh der Jüngling deinem Zauberschein,
Und gern verläßt er seiner Eltern Hütte,
Eilt mit dir nach Cytherens Rosenhain;
Und wenn ihn Täuschung, fehlgeschlagnes Streben,
Sein innrer Sturm zum Abgrund niederrafft,
Sieht er sich rings von grauser Nacht umgeben,
Tief in dem Labyrinth der Leidenschaft:

Dann führet Hoffnung ihn aus dunkeln Gängen,
Gleich Ariadnen, bald zum heitern Licht,
Und bange Zweifel, die sein Herz beengen,
Entschwinden, wenn sie tröstend zu ihm spricht:
Wenn Selma aus dem Weltgewühle fliehet,
Am Grabe des verlornen Gatten weint,
Ihr keine Jugendfreude hier mehr blühet,
Und tröstend ihr kein Genius erscheint:

Dann siehet sie, wenn feierliches Schweigen
Rings um sie her den öden Raum erfüllt,
Die Hoffnung, Heil verkündend, niedersteigen,
Die ihr das Land des Wiedersehns enthüllt;
Dort wird kein Dämon unsre Liebe stören,
Wo einstens uns die Strahlenkrone winkt!
So tönts herab aus lichten Himmelssphären,
Mit Duldung harrt sie bis ihr Vorhang sinkt.

Und wenn der Pilger mit bereiftem Haare
Am Ziele seiner Lebenswandrung steht,
Schon nahe an der schwarzen Todtenbahre
Ein kalter Todesschauer ihn umweht,
Schaut er hinauf zum blauen Himmelsbogen,
Von dem die Hoffnung winkend niederschwebt,
Schon diesseits ihn auf leichten Silberwogen,
Nach jener stillen Friedensinsel hebt.

O süße Hoffnung, führe mich durchs Leben,
Steig bald zu mir, dem Traurigen, herab,
Dein tröstend Bild mög' immer mich umschweben,
Gib mir Beruh'gung noch am dunkeln Grab;
Ich will auf meinem dornenvollen Pfade
Mich deiner sanften Leitung anvertraun;
Laß, Göttin, bis an Acherons Gestade,
Mich eine reich bekränzte Zukunft schaun!

Räthsel.

Es tönen tausende von Stimmen
In meines Dunkels Heiligthum,
Und Labyrinthengänge krümmen
Sich zwischen Säulen eng' herum;
Es legten einst die Mutterhände
Der Schöpferin Natur mich an,
In meinem Schattenreiche spende
Ich Kühlung jedem Wandersmann;
In mir weilt still, von Nacht umdüstert,
So gern des Dichters Phantasie,
Und mit des Tiefsinns Ernst verschwistert,
Bewohnet mich Melancholie.

Leander an Daphne,
bei Ueberreichung einiger Blumen an ihrem Wiegenfeste.

Als, Traute, dein Auge zum ersten Mal
Die ländliche Heimath erblickte,
Da flog aus der Geisterwelt blumigem Thal
Zur Wiege ein Engel, und schmückte
Dich mit der Schönheit bezauberndem Glanz,
Und flocht dir der Anmuth süß duftenden Kranz.

Die Lilien mit ihrem blendenden Weiß,
Die Rosen in Liebreiz getauchet,
Und's Veilchen, das sittsam im häuslichen Kreis
Ambrosische Düfte uns hauchet,
Ließ er an einander im Schwesternverein
Zu einem lieblichen Kranze sich reih'n.

Noch leihen sie Zauber der holden Gestalt,
Weil sie kein Dämon entweihte,
Noch welken sie nicht durch des Schicksals Gewalt,
O, blühten sie immer wie heute!
Kein Sturm entblättre den Brautschmuck, bis spät
Dich kühl der Abend des Lebens umweht.

Als Grazie wandle, von ihnen geschmückt,
Noch lange dahin durch das Leben,
Von Genien des Lebens unendlich beglückt,
Die freundlich die Unschuld umschweben;
Vor allen steig' Liebe, die holde, herab,
Berühr' dich mit ihrem magischen Stab.

Sie komme, in rosigen Glanz gehüllt,
Als Huldin des Glücks dir entgegen,
Und führ' dich am Mittag durchs Myrthengefild,
Auf ihren umschatteten Wegen;
Doch wenn sich dein Pfad in Cypressen verhüllt,
Erschein' dir der Hoffnung tröstendes Bild.

Es lächle dein Leben, dem Frühlinge gleich,
Dir immer im blumigten Kleide,
Er sey in dem Herbst deiner Tage noch reich
An Blüthen der wechselnden Freude,
Und wenn dir das Ziel deiner Tage erscheint,
Dann schwinde mein Geist mit dem deinen vereint!

Die Liebende.

Warum stützst du, Amanda, sinnend dein Haupt auf das Händchen?
Denkest etwa vielleicht über Probleme du nach?
Sind es Dinge die tiefes Grübeln erfordern? Bewahre!
Amor ist es, der dir Armen das Köpfchen verwirrt.

Die Rosenknospe.

Einsam blühest du hier im schimmernden Grüne des Busches,
Tief verborgen in Dämm'rung, blickest bescheiden hervor du,
Langsam nur bricht deine Röthe aus grün umfassender Hülle,
Und die Blätter entfalten nur allmählich die Reitze;
Frühe, beim Anfang des Sommers, welkten die lieblichen Schwestern,
Unbeschattet und frei, dahin am brennenden Mittag;
Aber über dich breiten sich schirmend grünende Zweige,
Daß kein Sonnenbrand dich in zarter Jugend verletze.
So beschirmet die Mutter die Unschuld des Kindes mit Sorgfalt
Vor dem blendenden Glanz, mit dem die Welt es oft täuschet.

Don Fernando und Amanda.

Don Fernando.

Wo find' ich dich, o himmlisch Schöne?
Wann hört der Stimme süße Töne
Des Jünglings lauschend Ohr?
Wo du erscheinst lacht augenblicklich
Ein heitres Daseyn mir, und glücklich
Schlägt dann mein Herz empor.

Im duftenden Orangenhaine
Irr' einsam ich beim Sternenscheine,
Von Traurigkeit erfüllt;
Voll namenloser Sehnsucht walle
Ich her zu dir; ach, immer male
Ich mir im Geist dein Bild.

Bist du nicht da, o holde Traute?
Tönt jede Saite meiner Laute
So traurig und so bang'?
O komme bald, laß mich noch heute,
Geliebte, hören dir zur Seite
Der Stimme Silberklang!

Amanda.

Schon nah' ich, Trauter, wie geflügelt;
Mit diesem Kusse sey besiegelt
Der Liebe heil'ger Bund;
Mit dir, den einzig ich erkiese,
Wird stets zum heitern Paradiese
Mir dieses Erdenrund.

Dein bin ich ewig! Dir auf immer
Will ich, auch ferne von dem Schimmer
Des Glücks, mein Leben weihn;
Und mit dem Myrthenkranz' im Haare
Gelob' ich, bald dir am Altare
Beglückerin zu seyn.

Es soll in deinem Jugendlenze
Der Liebe blüthenreiche Kränze
Dir flechten meine Hand.
Und will es das Geschick, so schreite
Ich traun! für dich voll Muth noch heute
Hinab ins Schattenland.

Das Glück.

Unbeständig wird wohl mit Recht die Göttin Fortuna,
Herrscherin irdischen Glückes, von Erdbewohnern gescholten,
Denn mit schwankendem Sinne weilt sie nicht lange beim Günstling;
Jetzt umarmt sie uns kosend, fliehet dann spröde von dannen;
Freundlich reicht sie uns heut die Schale voll rauschenden Nectars,
Morgen entreißt uns die Launische wieder die köstliche Gabe;
Glücklich fühlt sich ein jeder in ihrer trauten Umarmung,
Aber fliehet sie treulos, so fühlen wir doppelte Schmerzen.

Verläumdung, Neid, Schadenfreude und Eigendünkel.

Seht, wie Verläumdung gern entstellen möchte,
Was schön und wahr, gerecht und redlich ist,
Sie, die schon oft der Tugend Ehre schwächte,
Steht grinsend da voll arger Hinterlist.

Wer ist's, der dort so bleich am Stabe zittert?
Mit hohler Wange schleicht? den nichts erfreut?
Der jeden Frohgenuß sich selbst verbittert?
Wenn Frohe lachen, weint? Es ist der Neid.

Verschwistert mit dem gräßlichen Dämone
Der Bosheit steht die Schadenfreude da,
Sie triumphiret laut mit bitterm Hohne,
Weil sie der Unschuld Kranz entblättern sah.

Mit stolzem selbstgefälligem Gesichte,
Mit des Pedanten großer Wichtigkeit,
Spricht — von des Verstandes hellem Lichte,
Und tappt noch selbst umher in Dunkelheit.

Heuchelei.

Ist's möglich? Hinter diesem Zug voll Milde
Kann Haß und Grausamkeit verborgen seyn?
Sie gleichet ja der Unschuld schönem Bilde,
Sie scheint so liebevoll, so engelrein,
Als müßt' der Tugend Krone sie verdienen.
Nein, wisse, Täuschung ist es was du siehst;
Die Maske, mit den sanften Engelsmienen,
Verbirgt ein Herz vor dem du schaudernd fliehst.

Reue.

Der Erinnyen grausamste, welche im Tartarus hausen,
Ist wohl Reue, die ewig den Quell der Freuden vergället.

Das Unerschöpfliche

Kennst du die heilige Quelle, welche nimmer versieget?
Weisheit heißt sie, die du nicht zu erschöpfen vermagst;
Fülle mit ihrem krystallnen Trank den Becher des Lebens,
Er wird dich laben bis einst Charon am Styx du begrüßt.

Mitleid.

Armuth und Krankheit wandelten hoffnungslos weinend durchs Leben,
Niemand verlieh ihnen Trost, strebte zu theilen die Noth;
Siehe, da schwebte die sanfte Tochter der himmlischen Liebe,
Mitleid wird sie genannt, huldvoll zur Erde herab,
Reichte freundlich den Leidenden ihren lindernden Balsam,
Und die Menschheit empfand halb nur den nagenden Schmerz.

Mutterliebe.

Gleich der Gärtnerin, welche mit holder zärtlicher Pflege
Und mit rastloser Sorgfalt ihre Blumen erziehet;
Oft überblickt sie den Garten, des steigenden Wachsthums sich freuend,
Stützet am Stäbchen die sinkenden mit behutsamen Händen,
Und befeuchtet sie Abends mit kühlem, erfrischendem Wasser;
Freudig sieht sie die Zöglinge schnell sich entfalten und blühen:
So die Liebe der Mutter, welche mit sorgsamer Seele
Unermüdet die zarte Jugend pflegt und erziehet;
Wachsam hält sie die Unschuld, bald mit schmeichelnder Stimme,
Bald mit warnendem Ernste zurück vom nahen Verderben;
Hier zeigt sie uns die Tiefe, in die der Leichtsinn hinabstürzt,
Dort die Netze, in welche trügrisch Verführung uns locket;
Lindernd träufelt sie Balsam in die Wunden des Herzens,
Die das schwarze Verhängniß uns schlug im Lenze des Daseyns,
Sie entwickelt in uns die Keime zum Guten und Schönen,
Bringet ihr einziges Glück so gerne dar uns zum Opfer.
So empfinde auch ich noch ihren segnenden Einfluß,
Ohne sie hätte der Kummer öfter mein Daseyn verbittert;
O, daß nimmer der Arm des Todes sie mir entrisse;
Könnte sie bleiben, bis ich einst Charons Nachen besteige!

An die Tugend.

Welches Erdengut ist mit deinem Besitz zu vergleichen,
Heilige Tugend, die einzig dauernd den Menschen beglücket;
Denn mit unverwelklichen Kronen der Seeligkeit schmückst du
Dem das Haupt, der, o Holde, sich deiner Führung vertrauet
Unschuld ist deine Gespielin, du führst sie zum Tempel der Wahrheit,
Edel sind deine Verehrer, die dir sich weihen, o Göttin!
Nicht die sirenische Lockung der Sinnlichkeit, nicht des Geschickes
Hindernisse erschüttern deine heroische Seele;
Mit der Freiheit im Busen kennest du keine Gefahren,
Auf dem Blutgerüst noch bleibt fest und ruhig dein Innres;
Denn nicht achtend der Drohung eines mächt'gen Despoten,
Bleibst du treu bis zum Tode deinem ew'gen Gesetze;
Weder die Reichthümer Indiens, noch die Schätze von Peru,
Können das Glück uns gewähren, welches durch dich uns zu Theil wird;
Was ist der Lorbeer, den Helden muthig im Kampf sich erringen?
Er auch welket dahin gleich allen irdischen Gütern;
Ja, selbst Freundschaft und Liebe sind nicht bleibend auf Erden.
Stört uns nicht öfters der Tod in ihren süßesten Genüssen?
Doch unsterblich bist du, o Alles beseel'gende Tugend,
Fällt auch das Weltengebäud' in grause Trümmer zusammen!

Bei der Nachricht von der Einnahme von Paris. 1814.

Es tönt der Glocken festliches Geläute
Vom hohen Dome feierlich herab,
Laut jubeln Mütter, Jünglinge und Bräute,
Selbst Greise schwanken froh an ihrem Stab.
Wer ist es der die Menschheit so erfreute?
Der dieses seltne Fest den Völkern gab?
Ja, du, o Friede, bist's, den an Altären
Dort Tausende, froh opfernd, laut verehren.

Du schwebst herab im blumigten Gewande,
Ein sanfter Schutzgeist mit verklärtem Blick,
Du kehrest als Beglücker nach dem Lande
Der Freiheit, nach Germanien, zurück,
Und knüpfest neu der Eintracht Blumenbande,
Durch dich keimt rings des Seegens blühend Glück,
An deiner Hand kehrt nun die Freiheit wieder,
Und froh umarmen Deutsche sich als Brüder.

Nun störet deines Tempels heil'ge Stille
Nicht mehr des Jammers banges Klaggeschrei,
Du bist so mild, dein göttlich schöner Wille
Ist, daß die Menschheit um dich glücklich sey;

Es strömt des Ueberflusses reiche Fülle
Aus deinem Füllhorn ewig jung und neu,
Durch dich sehn hoffend wir von unsern Trümmern
Verjüngt den Phönix uns entgegen schimmern.

Auf wüster Flur schritt jüngst verarmt der Pflüger,
Verödet standen Tempel und Altar,
Laut triumphirten jene stolzen Krieger;
Wen schreckte jüngst nicht die Despotenschaar?
Und Völker bebten vor dem Weltbesieger,
Denn vor ihm gingen Schrecken und Gefahr,
Das Rad des eisernen Geschickes rollte
Darnieder, wer dem Strom entgegen wollte.

Titanen gleich, die Berg' auf Berge thürmten,
Die stolz nicht achteten des Himmels Macht,
Kühn gegen die erhabnen Götter stürmten,
So wüthete der Feind in Leipzigs Schlacht;
Doch vor der drohenden Vernichtung schirmten
Heroen uns; tief in des Orkus Nacht
Ward die Gewalt der Zwietracht festgekettet,
Teutonia vom Untergang gerettet.

Seht, in der Brust der Brennen und Germanen
Erwachte beispielloser Heldenmuth,
Sie eilten freudig zu der Sieger Fahnen,
Schnell loderte empor der Rache Glut,
Zum Freiheitstempel einen Weg zu bahnen,
Floß vielfach strömend tapfrer Deutschen Blut,
Heil euch, ihr Edlen, es ist euch gelungen,
Denn kühn habt ihr das goldne Ziel errungen!

O schöne Zeit, wo nicht mehr die Dämonen
Des Kriegs verheerend durch die Länder ziehn,
Wo Völker friedlich bei einander wohnen,
Und überall der Eintracht Palmen blühn,
Gerechte Weltregierer von den Thronen
Das Glück nur zu verbreiten sich bemühn,
Und wo Europa's Fürsten sich verbinden,
Das Wohl der Völker dauernd zu begründen.

O ließe nie die schreckliche Megäre
Des Krieges sich auf unsern Fluren sehn,
Und nie, geblendet vom Phantom der Ehre,
Ein Fürst des blut'gen Streites Fahnen wehn;
Der Eintracht nur erbaue man Altäre,
An ihrer Hand laßt uns durchs Leben gehn,
Und diese Erde sey nun für uns alle
Fortan des Friedens heil'ge Tempelhalle!

Nach der Abreise der freiwilligen Jäger.

Entschwunden sind die goldnen Zeiten,
Wo auf der Hoffnung Blumenbahn
Wir uns des Friedens schon erfreuten
Und neu der Wohlfahrt Glück begann;
Nun steigt ein schreckliches Gewitter
Empor an Frankreichs Horizont,
Bald streiten Deutschlands tapfre Ritter
Wo ihnen Sieg und Ehre lohnt.

Jüngst schieden sie, die Abschiedsstunde
Erschien so bang' und trauervoll,
Von jedes treuen Freundes Munde
Ertönte noch ein Lebewohl;
Die Krieger selbst vergossen Zähren,
Doch edelmüthig riefen sie:
Zu euch, ihr theuren Freunde, kehren
Wir nur als Sieger oder nie.

Der Zwietracht Flamme schnell zu dämpfen,
Vereinte sich die Heldenschaar,
Für's deutsche Vaterland zu kämpfen,
Zieht sie entgegen der Gefahr;
Denn besser ist es ja, zu sterben,
Als Sklave des Despoten seyn!
Uns bald den Oehlzweig zu erwerben
Will jeder sich dem Kampfe weihn.

Es schleudert schnell der Rache Blitze
Die schützende Gerechtigkeit
Von ihrem hohen Göttersitze
Auf Tyrannei und Grausamkeit;
Des kühnen Feindes Schaaren fliehen,
O seht, die Wahrheit triumphirt,
Bald sehen wir den Frieden blühen
Wo man jetzt Schwerdt und Lanze führt.

Einst kehrt von Frankreichs fernen Grenzen,
Froh, an der Eintracht milden Hand,
Vom Ruhm geschmückt mit Lorbeerkränzen,
Der Tapfre heim ins Vaterland,
Und ihn umringt auf allen Wegen
Entzückt der deutschen Brüder Kreis,
Sie bringen jubelnd ihm entgegen
Des Sieges kühn errungnen Preis.

O schöne Tage, kehret wieder
Wo rings des Friedens Palmen blühn,
Wo unsre edlen deutschen Brüder
Vom Kriegesschauplatz heimwärts ziehn,
Wo wir der Eintracht Opfer bringen,
Nur ihr der Hymne Lob ertönt,
Uns ihre Bande fest umschlingen,
Und Ruhe unsre Thaten krönt.

Bei dem Huldigungsfeste.

Was ist so schön in Klio's Heiligthume,
Was herrlicher im heilgen Pantheon,
Erbaut dem unvergänglich hohen Ruhme,
Als Kränze, die ein König, frühe schon
Vom Hochgefühl der Tugend tief durchdrungen,
Durch Thaten unnachahmlich sich errungen?

Der, stets gerüstet mit der Weisheit Schilde,
Der Freiheit schönen Tempel uns gebaut,
Und dessen Huld und väterlicher Milde
Sein Glück der Bürger hoffend anvertraut,
Und der die reinste Seeligkeit empfindet
Wo er die Wohlfahrt seines Reiches gründet.

O, ihm ertönt der Menschheit Dank und Seegen,
Wo er sich dem beglückten Volke zeigt,
Von jedem Mund', aus jeder Brust entgegen,
Weil das Verdienst den Lorbeer ihm gereicht,
Er schauet glücklich, wie auf seine Brüder,
Auf sein geliebtes theures Volk hernieder.

Wer wird nicht Dich in diesem Bild erkennen,
Dich deutscher Landesväter Edelsten,
Den die, Heroen gleichen, tapfern Brennen
Nun als Beglücker auf dem Throne sehn,

Der weise stets das Staatenruder lenket,
Uns bald den Palmenkranz des Friedens schenket.

Heil Dir, dem in des Ruhmes Tempelhallen
Unsterblichkeit schon ihre Kränze flicht,
Von dessen Thaten einst mit Wohlgefallen
Die richtende Geschichte segnend spricht,
Der uns mit frohen Hoffnungen erfüllet,
Durch den die Zukunft heiter sich enthüllet!

K.B. STUDIEN BIBLIOTHEK zu PASSAU

Staatliche
Bibliothek
Passau

La

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Krampitz, Friedrich Wilhelm,

Gedichte

Danzig 1815

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/La (b) 216
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11341861-1